

Niedersächsisches Landesamt für
Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)



Gefährliches Lesen

Die Schmutz- und Schundkampagne in den
1950er Jahren

Ein Blick in die Geschichte der Medienkritik



Niedersachsen

Inhalt

■ Vorbemerkung	4
■ Einleitung	5
■ Zur Schmutz- und Schundkampagne der 1950er Jahre	7
■ Gefährliches Lesen – Begleittext zu einer Diareihe (ca. 1955)	9
■ Heftchenhelden unter der Matratze – Hinweise für ein Auswertungsgespräch mit Eltern und Erziehern (ca. 1955)	18
■ Der Kampf gegen Comics und Kulturverfall (Auszüge aus der Jugendschriften-Warte 1954 -1959)	20
Comics verursachen Kriminalität	20
Die Comics leisten einer ungezügelten Phantasie Vorschub	20
Comics bewirken eine „optische Gewöhnung an Gewalt und Katastrophen“	20
Sensations-Presse erschöpft sich im Negativen	21
Comics führen zu Analphabetismus	21
Comics tragen nichts zur Lesefertigkeit bei	21
Comics verdummen	22
Film bewirkt passives Betroffensein – Buch erfordert Aktivität	22
Zur Verwandtschaft zwischen Film und Comic	22
Verfall der Lesekultur	23
Der magazinsüchtige Leser als Prototyp eines verbildeten Menschen	23
Illustrierte verderben Fähigkeit zum nachdenklichen Lesen	24
Ein Volk von Bildanalphabeten hat wenig Chancen für die Zukunft	24
■ Argumentationsmuster der Medienkritik	25
Früher war alles besser – oder vielleicht nur manches anders	26
Veränderung als Normalzustand?	26
Reizüberflutung	29
Man ist, was man liest? – Über Medienkonsum und Diätetik	30
Wann wird ein auffälliges Verhalten zur Sucht?	32
Medien liefern Leitbilder und Orientierungshilfen	33
■ Benutzte Literatur	35

■ Vorbemerkung

Ausgangspunkt für diese Veröffentlichung in der Reihe „Texte zur Medienbildung“ ist eine Diareihe aus den Beständen der ehemaligen Landesbildstelle Niedersachsen mit dem Titel „Gefährliches Lesen“.

Der Diavortrag wurde als Fotofilm rekonstruiert und ist auf dem Niedersächsischen Bildungsserver in der Rubrik NiLS-Publikationen zu finden und kann dort heruntergeladen werden (➔ <http://medienbildung.nibis.de>).

Der Entstehungszeitpunkt der Diareihe ist nicht mehr exakt zu datieren. Die Diareihe muss aber zusammen mit dem Begleittext für Referenten ungefähr im Jahr 1955 im Rahmen der bundesweiten „Schmutz- und Schund-Kampagne“ entstanden sein. Dafür sprechen auch die Hinweise zur vertiefenden Literatur am Ende des Begleittextes.

Eine wichtige publizistische Rolle in dieser Kampagne spielten die Hefte der „Jugendschriften-Warte“, einer Veröffentlichung der Vereinigten Jugendschriften-Ausschüssen im Allgemeinen Deutscher Lehrer- und Lehrerinnen-Verband, der Vorläuferorganisation der GEW.

Mit Blick auf viele Beiträge in den Heften der „Jugendschriften-Warte“ kann man dem Autor der Diareihe eine vergleichsweise moderate Haltung bescheinigen. Zwar sieht auch er in den gewaltverherrlichenden Darstellungen der Comics und Groschenheften eine Ursache für die Jugendkriminalität, beklagt die Verbreitung desorientierender Leitbilder und kritisiert die sprachliche Minderwertigkeit und schablonenhafte Effekthascherei. In seinem Sprachgebrauch unterscheidet er sich jedoch deutlich vom Jargon der „Jugendschriften-Warte“, der mit der häufigen Verwendung von Begriffen wie

Entartung und Zersetzung wenig Distanz zum Sprachgebrauch des Nationalsozialismus zeigt.

Der Autor dieser Diareihe fordert auch nicht zu Aktionen auf, in denen Schundliteratur öffentlich verbrannt werden soll. Anstelle von Verboten und Razzien wirbt er dafür, Kindern positive Alternativen anzubieten, damit sie nicht zum „Schmöker“ greifen müssen.

In Schmutz- und Schundkampagne stand der Kampf gegen Comics im Vordergrund. Aus heutiger Sicht ist die Heftigkeit und Schärfe, der damals geführten Debatte kaum nachzuvollziehen. Bei näherem Hinsehen wird man jedoch feststellen, dass sich der Sprachgebrauch verändert hat und die Kritik an Medien sich auf andere Phänomene bezieht: Die Argumentationsmuster sind jedoch relativ konstant geblieben.

Mit dieser Feststellung kann und soll Medienkritik nicht grundsätzlich infrage gestellt werden. Der Blick in die Geschichte der Medienkritik kann deutlich machen, wie ergebnis- und wirkungslos Kritik bleibt, die sich in der zyklischen Wiederholung von Allgemeinplätzen erschöpft.

Medien sollten aber nicht nur so lange die öffentliche Aufmerksamkeit und Kritik auf sich ziehen, wie diese Medien neu und ungewohnt sind. Die öffentliche kritische kontroverse Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Medien auf die Gesellschaft und auf individuelle Verhaltensweisen ist angesichts der medialen Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche notwendiger denn je.

Detlef Endeward

■ Einleitung

Die Medien und ihre Wirkung auf den Einzelnen und die Gesellschaft geraten immer wieder in die Kritik. Daher müssen sich auch Schule und Lehrer immer wieder neu mit dem Einfluss der Medien auf Kinder und Jugendliche auseinandersetzen. Das ist naheliegend und spricht für Professionalität und Verantwortungsbewusstsein, wird aber auch als Auftrag von Eltern und Öffentlichkeit an die Schule herangetragen. Wie über Medienkompetenz und Medienbildung als Aufgabe von Schule diskutiert wird, wird massiv durch den Mediendiskurs im gesellschaftlichen Umfeld gesteuert.

„Seitdem uns die enorme Bedeutung technischer Medien der Kommunikation für individuelle wie gesellschaftliche Praxis bewusst geworden ist, bestimmen immer wieder zwei Denkfiguren in vielen Spielarten und Mischformen die pädagogische Diskussion in der Schule: Auf der einen Seite wird die Nutzung technischer Medien in Zusammenhang mit kommunikativer Entfremdung und soziokulturellem Niedergang gebracht. In diesem Kontext entstehen in der Regel Konzepte, um „Kulturgüter“ zu bewahren, um vor kultureller „Verwahrlosung“ zu schützen und um kulturell wertvolle Ziele zu fördern. Auf der anderen Seite wird die Entwicklung technischer Medien als Gewinn für die pädagogische und kulturelle Praxis angesehen. In diesem Kontext entwickeln sich Konzepte, die in Medien sinn- und handlungsstiftende Mittel „erziehenden Unterrichts“ sehen und die mithilfe von Medien zur ästhetisch-kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen beitragen wollen.“ (Schill/Anritter 2008, S. 4)

Die einschlägigen Titelbilder des Nachrichtenmagazins Spiegel, im Internet nach Jahrgängen zusammengestellt, vermitteln einen anschaulichen Eindruck von den Wellenbewegungen der gesellschaftlichen Mediendiskussion in den letzten 50 Jahren ([↪ www.spiegel.de/spiegel/print](http://www.spiegel.de/spiegel/print)).



Bluetooth **Porno!** Abo kündigen
Handystrahlung Gewalt Mobbing
Kostenfallen WLAN Spielkonsolen
Datenschutz Urheberrecht
Kreativ!

www.handysektor.de

Wer sich mit Medienbildung befasst, muss auch seine Position zu den innerhalb des öffentlichen Mediendiskurses thematisierten Problemen und Fragen klären. Ein Blick in die Geschichte der Medienkritik kann hierbei hilfreich sein, um Distanz zu den oftmals sehr aufgeregten aktuellen Debatten zu bekommen. In die aktuellen Debatten ist man immer in irgendeiner Form selbst involviert, hat seine subjektiv gefärbte Einstellung zu bestimmten Medien bzw. Formen der Mediennutzung. Der Blick in die Mediengeschichte ist vor allem deshalb hilfreich, weil spätestens seit der Lesesucht- und Lesewut-Diskussion am Ende des 18. Jahrhunderts die Argumentationsmuster der Medienkritik erstaunlich konstant geblieben sind.

Für eine Reflexion über die Argumentationsmuster der Medienkritik bietet sich die Schmutz- und Schundkampagne der 1950er Jahre, die sich schwerpunktmäßig gegen das Lesen von Comics richtete, an. Einer-

seits ist der Abstand zeitlich groß genug, um nicht emotional zu stark selbst angesprochen zu sein. Andererseits ist noch so viel Nähe da, dass man diese Kampagne in ihren zeitgeschichtlichen Kontext einordnen kann.

Dabei kann es nicht darum gehen, Medienkritik an sich infrage zu stellen. Medien sind Folge und Ursache gesellschaftlichen Wandels. Wenn von Medien keine Wirkungen ausgingen, brauchte man sich auch nicht Gedanken über Medienbildung zu machen. Die hier zusammengestellten Materialien sollen darauf aufmerksam machen, dass sich der öffentliche Diskurs über Medien häufig auf den Austausch von Klischees beschränkt, mit dem kein Erkenntnisgewinn verbunden ist:

„Topisches Argumentieren hat nur die äußere Form einer Argumentation, in Wahrheit findet weder eine Vermittlung mit der eigenen Erfahrung noch eine eigentliche Auseinandersetzung statt. Topoi wirken wie ein Panzer um einen Problemerkern und auch um die eigene Erfahrung.“ (Boeckmann 1991)

Nicht nur bei Erwachsenen ist die Tendenz zu beobachten, dass sie die ANDEREN durch den Einfluss der Medien als stärker

gefährdet bzw. beeinflussbar halten als sich selbst. Auch nach der Einschätzung von Jugendlichen sind Kinder gefährdeter als sie selbst (vgl. Kunczik; Zipfel 2006; S. 312). In der Medienwirkungsforschung bezeichnet man diese Überzeugung, dass die anderen durch die Medien stärker beeinflusst werden als man selbst, als Third-Person-Effekt („Andere-Leute-Effekt“).

Die Tendenz, über die ANDEREN zu sprechen, wenn es um die Wirkung von Medien geht, legt es nahe, sich an eine der Hilfsregeln der Themenzentrierten Interaktion zu erinnern. Dort heißt es:

„Vertritt dich selbst in deinen Aussagen; sprich per „Ich“ und nicht per „Wir“ oder per „Man“. Diese Formen lassen auf ein „Verstecken“ hinter der Gruppe oder einer öffentlichen Meinung schließen. Hinzu kommt, dass es durch eine derartige Kommunikation leicht fällt, Hypothesen entgegen ihrer Natur als Tatsache darzustellen.“ (↪ http://de.wikipedia.org/wiki/Themenzentrierte_Interaktion#Hilfsregeln_der_TZI)

Vielleicht wäre dies ein erster Schritt weg vom bloßen Austausch gesellschaftlich tradierter Klischees über Medien und ihre Wirkung.

■ Zur Schmutz- und Schundkampagne der 1950er Jahre

In den 50er Jahren des Jahrhunderts lösten die Entwicklungen im Medienbereich eine heftige „Schmutz- und Schundkampagne“ aus. Dass man mit Recht von einer „heftigen Kampagne“ sprechen kann, zeigt sich schon alleine daran, dass es – noch keine zehn Jahre nach Ende des Dritten Reichs – zu öffentlichen Verbrennungsaktionen von sogenannter Schundliteratur kam.

Die Schmutz- und Schund-Diskussion knüpfte an die Gesetzgebungen in der Weimarer Republik an. Von 1926 bis 1935 existierte ein „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften“.

Zur Durchsetzung des Gesetzes wurde in Berlin und München je eine Prüfstelle für Schund- und Schmutzschriften eingerichtet. Diese entschied darüber, welche Werke auf der „Liste der Schmutz- und Schundschriften“ geführt wurden. Dieses Gesetz war gegen den Widerstand der SPD, der DDP und weiter links stehender Parteien verabschiedet worden. 1935 wurde dieses Gesetz aufgehoben, weil der nationalsozialistische Staatsapparat mit der Einrichtung der Reichsschrifttumskammer über ein wirkungsvolleres Kontrollinstrument verfügte. In der Bundesrepublik Deutschland wurde auf Grundlage des 1954 verabschiedeten Gesetzes gegen die Verbreitung jugendgefährdender Schriften die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften eingerichtet.

Träger der Schmutz- und Schundkampagne in den 1950er Jahren waren Lehrer. Eine führende Rolle spielten dabei die Vereinigten Jugendschriften-Ausschüssen im Allgemeinen Deutscher Lehrer- und Lehrerinnen-Verband bzw. der GEW. Eine wichtige publizistische Rolle übernahm dabei die Verbandszeitschrift „Jugendschriften-Warte“.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen standen Comics, die Angriffe richteten sich aber auch gegen die Illustrierten und selbst gegen Jugendzeitschriften wegen ihrer „zer-

streuenden und zerfasernden Wirkung“, denn so heißt es im Heft 12/1958 der Jugendschriften-Warte: „Das Ziel jeder literarisch-pädagogischen Unterweisung ist die Erziehung zum Buch. Dieses Ziel ist unverrückbar und darf durch eine Jugendzeitschrift nicht gemindert oder gar gefährdet werden.“

Die Kontinuität bestimmter Argumentationsmuster liegt trotz veränderter Wortwahl und Ausgangslage auf der Hand. Unabhängig davon, welche Schlüsse man aus dieser Kontinuität zieht, sollte man sie zur Kenntnis nehmen und sich mir ihr auseinandersetzen.

Immer wieder wird betont, dass die meisten Comics aus den Vereinigten Staaten kommen, ist die Rede von den aus den USA importierten „Comics“ oder wird darauf verwiesen, dass diese Entwicklung 1945 eingesetzt habe. Zumindest aus heutiger Sicht wirkt es äußerst befremdlich, dass in der Schmutz- und Schundkampagne das Jahr 1945 mit dem Einbruch von Schmutz und Schund in Verbindung gebracht wird!

„Seit 1945 bot sich dem nach Lektüre suchenden Kind am augenscheinlichsten und verlockendsten das minderwertige moderne Schrifttum in Gestalt der Schmöcker-Heftreihen an. Sein Wiedererscheinen geschah in einer Form, die an Quantität und Qualität alles früher Erlebte weit in den Schatten stellt.“ (Jugendschriften-Warte Nr. 12/1956, S. 82)

Zwei Argumentationsstränge sind zu unterscheiden. Zum einen geht es – in Sprache der Jugendschriften-Warte – um die „Zersetzung der Moral“, zum anderen um die „Zersetzung der Leistungsfähigkeit“. Der zweite Argumentationsstrang zielt insbesondere auf die Comics, denn so ein Autor der Jugendschriften-Warte: „Comics erzeugen Bildidiotismus“ (Jugendschriften-Warte H. 9/1956, S. 63).

Auf die „Zersetzung der Leistungsfähigkeit“ kommen die Autoren der Jugend-Schriften-Warte immer wieder mit Nachdruck zu sprechen. Dies liegt sicherlich mit daran, dass es sich hier um den typischen Lehrerblick auf die nachlassende Leistungsfähigkeit der „heutigen Jugend“ handelt. Außerdem sehen die Aktivisten der Schmutz- und Schundkampagne gerade auf dieser Ebene das Defizit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften. Geprüft würden hier nur Inhalte und damit gerieten ihrer Meinung nach die tiefer gehenden Gefahren nicht in den Blick.

„Vor uns liegt die Auseinandersetzung mit politischen und wirtschaftlichen Mächten. Wir werden unsere Existenz wohl nur sichern können, wenn wir mit unserer Leistung konkurrenzfähig bleiben, wenn die Produkte unserer Arbeit sich den Ruf der Wertarbeit erhalten. Das wird nur möglich sein, wenn eine große Zahl leistungsfähiger Arbeiter (im weitesten Sinne) nachwächst. Wir brauchen nur zum Osten zu schauen, um zu erkennen, dass ein Volk von Bildanalphabeten wenig Chancen für die Zukunft hat.“ (Jugendschriften-Warte Nr. 12/1959, S. 75)

Gefährliches Lesen – Begleittext zu einer Diareihe (ca. 1955)¹



Ein solches Bild dürfte auch Ihnen nichts Neues sein, vielleicht sind Sie des Öfteren schon vorbeigelaufen an einer ähnlichen Situation, ohne dass Sie überhaupt noch näher hingesehen hätten. Da suchen sich ein paar Jungen etwas „zum Lesen“ heraus. Da hängen die Schriften, gute und weniger gute sind darunter, aber leider sind die meisten mit ziemlicher Sicherheit völlig minderwertig. Und es ist nicht schwer zu erraten, welche von ihnen bei den Jungen wohl das Rennen machen werden.



Trotzdem sind unsere Drei vom Kiosk weitergezogen; da ist irgendwo noch eine Bude, in der die Hefte nicht 50, sondern nur 20 und 30 Pfennige kosten, gelesene Hefte, die in einer alten Atakiste stehen. Schon der unhygienische Zustand lässt einen schauern. Was nun hier in den Kisten steht, das ist bestimmt inhaltlich von der schlimmsten Sorte.



So da wären sie wieder. Das Material ist vervollständigt. Am ersten besten brauchbaren Fleck wird begutachtet, getauscht, gelesen, was man für die Groschen erstanden hat. Jedes Heft findet, wenn man Tausch und Ausleihe mitberechnet, bestimmt mindestens seine 5 Leser. Die Schmöcker wandern meist von Hand zu Hand, bis sie völlig zerschissen sind.



Erstaunlich, wie die Fliegen vom Unrat sind die Kinder angelockt von den Schmökern. Ein ganzer „Clan“ ist es schon. Selbstvergessen hocken sie an einer Ecke, an der sie sich vor den Erwachsenen sicher fühlen. Auch zwei Mädchen sind dabei; gewiss, die Schmöcker sind eine Domäne der Jungen, und Ihre Tochter, liebe Mutti, liest so etwas bestimmt nicht. Aber ich glaube sicher, das haben die Mütter von diesen beiden netten Mädels auch schon behauptet.



Suchtverhalten

So da wären sie wieder. Das Material ist vervollständigt. Am ersten besten brauchbaren Fleck wird begutachtet, getauscht, gelesen, was man für die Groschen erstanden hat. Jedes Heft findet, wenn man Tausch und Ausleihe mitberechnet, bestimmt mindestens seine 5 Leser. Die Schmöcker wandern meist von Hand zu Hand, bis sie völlig zerschissen sind.

¹ Drei Bilder der ursprünglichen Diareihe fehlen. Die zu den fehlenden Bildern gehörenden Texte sind kursiv wiedergegeben. Die Zwischenüberschriften (fett) wurden wegen der besseren Lesbarkeit in den Originaltext eingefügt.

Einfache Analyse der Schund- und Schmutzhefte

Mit den folgenden Bildern soll versucht werden, Art und Charakter der Schundliteratur und vor allem der Bildstreifen aufzuzeigen. Immer noch gibt es zu viele, die nicht an-

nähernd ermessen, was die noch bildsamen Seelen der Kinder in sich aufnehmen, wenn wir sie der ständigen Einwirkung der Schmöker ausliefern.



Kompensationslektüre für Minderwertigkeitsgefühle
 Kinderzeit ist in der Rückerinnerung des Erwachsenen selige Zeit. In Wirklichkeit ist sie das keineswegs. Minderwertigkeitsgefühle, Angstkomplexe, Wachstumschmerzen dieser Zeit haben wir vergessen. Die Kinderzeichnung eines 10jährigen Jungen zeigt sie noch deutlich: Er schreibt dazu: „Wie ich so träume, sehe ich hinter mir, welche, die mich verhauen wollen. Ich laufe schnell ins Haus und laufe die Treppe hinauf, aber die Treppe ist so groß und so hoch, dass ich überhaupt nicht hinaufkomme. Aber ich laufe immer noch weiter, weil ich Angst habe, aber die Treppe nimmt kein Ende.“ (Traum) Schmöker als Kompensationslektüre, die das Kind zum Helden macht.



Autorität der Erwachsenen wird infrage gestellt
 Beginnen wir mit der Betrachtung der Schmöker, die von Kindern aber auch von Eltern und gelegentlich sogar von Erziehern für noch harmlos gehalten werden. In diesen Bildstreifen – den eigentlichen comic strips – spielen zumeist Kinder oder kleine Tiere die Hauptrolle. Man findet sie daher „niedlich“, „drollig“ usw. Der Micky-maus, dem Hugh, dem Donald Duck und wie die ganze Verwandtschaft heißt, fällt immer eine Heldenrolle gegenüber der Erwachsenenwelt zu. Sie erringen durch List oder auch durch geheimnisvolle Kräfte den Sieg über die Großen. Wir finden das komisch, denn Komik hat ja wirklich ihren Grund in der Verzerrung des Normalen, und das reizt eben, besonders wenn es unerwartet eintritt, zum Lachen. Für das Kind aber sieht die Sache anders aus. In seinem Bestreben, sich durchzusetzen, sich den Forderungen der Erwachsenen zu entziehen, bieten ihm die Comics eine unerwartete psychische Hilfe. Nun bekommt es deutlich primitiv und mit Hilfe von Wundern, an die man noch gern glaubt, erklärt, dass man viel leichter über die Erwachsenen triumphieren könne, als diese es immer wahrhaben wollen. Denn dass die Welt der Erwachsenen, die in eindeutiger Karikatur gezeichnet ist, so leicht zu überwinden ist, das lässt sich also aus diesen Schriften gerade ablesen.

Hier liegt eine recht erhebliche Gefährdung unserer Kinder; sie birgt in ihrer immer wiederkehrenden Spitze gegen die Großen und der Missachtung der wirklichen Schwierigkeiten dieser Welt den Nährboden, auf dem Ungehorsam und Ungezogenheit sehr wohl zu gedeihen vermögen.

Obwohl auch noch in dieser Zeichnung eines 14jährigen Jungen das Minderwertigkeitsgefühl noch deutlich zum Ausdruck kommt, ist doch zu erkennen, dass sich Verbindungen zum Erwachsenen hin aufschließen. Der Junge schreibt hierzu: „Ich stehe in einem großen Saal, in welchem zwei Riesen stehen. Sie gucken auf mich herunter und halten sich dabei vor Lachen den Bauch. Darauf geben sie mir die Hand.“ (Traum) Ein gutartiger Junge aus geordneten Verhältnissen. Aber wehe, wenn das „Handgeben“ der Erwachsenen ausbleibt! Im Aufbau unterscheiden sich die Comics kaum von den eigentlichen Schundheften. Die Verleger erfassen nur eben mit raffiniertem Instinkt die Gegebenheiten der Altersstufen, der man den Schund im engeren Sinne noch nicht zumuten kann.



Darstellung einer unwirklichen verlogenen Welt

So vollzieht sich der Schritt zu den eigentlichen Schundheften ohne Schwierigkeiten: Der Held wird älter, wirkt aber weiter unglaubliche Wunder in einer unwirklichen verlogenen Welt. Die Rolle der Erwachsenen in den Comics wird abgelöst durch die der „Verbrecher“, Mord, Alkohol, Grausamkeit sind nur andere Attribute anstelle der bisherigen Dummheit und des Unverstandes.



Verherrlichung von Gewalt, Brutalität, Sadismus

Der „Held“ im Schundheft wird mit zwei Eigenschaften ausgestattet, die ihn allen Gegnern überlegen machen: Entweder besitzt er riesige Muskelpakete, die er bereitwillig zur Schau stellt, indem er auf Kleidung verzichtet oder sich mit engsten Trikots begnügt. Oder er benutzt unglaubliche technische Hilfsmittel. Oft kennzeichnet ihn auch beides zugleich.



Der Mensch ist nicht mehr nach Gottes Ebenbild gestaltet, noch weniger bemüht er sich darum, es zu sein. Er trägt häufig ganz offensichtlich roboterhafte Züge. Zwar verhelfen die Gewaltmenschen zum Schluss schon mit Rücksicht auf die Bundesprüfstelle dem Guten zum Siege, aber Gewalt, Brutalität, Sadismus sind notwendigerweise die Methoden, mit denen sie sich durchsetzen.





Schlechte Vorbilder als Ursache für Jugendkriminalität

Wie wenig sich oft der „Held“ und seine Widersacher im Wesen unterscheiden, lässt sich auf den folgenden Bildern daran erkennen, dass nur schwer erkannt werden kann, welcher von beiden die Untat vollbringt und wer das Opfer ist.

Wiederum raffiniert hat sich die Gilde der Schundverlage mit den Bildstreifen auf das Bedürfnis des Jugendlichen nach heldenhaften Vorbildern eingestellt. In früheren Zeiten mochte schon das Vorbild des Vaters genügen, z. B. dem Bauernjungen der Bauer, der seinen Hof regierte, den Pflug führt, die Pferde bändigte; oder der Schmied, der den Hammer schwingt, der schwerer als der bewundernd zusehende Knips war. In diese väterliche Welt konnte der Junge ohne Schwierigkeiten hineinwachsen. Das Leitbild des Vaters existiert heute nicht mehr. Früh verlässt er die Familie, müde kehrt er abends zurück. Den Arbeitsplatz ihrer Väter kennen die Kinder meist nicht mehr, und selbst wenn, zum Leitbild reicht es dennoch nicht. So helfen die Verlage instinktsicher die Lücke füllen, und der Junge pflanzt sich mit dem Schund-Surrogat die Seele voll. Bei der starken Fähigkeit des jungen Menschen, sich mit Vorbildern zu identifizieren, liegt es nahe, die Jugendkriminalität direkt mit der Schundliteratur in Verbindung zu bringen. An technischen Hinweisen zumindest dürfte es nicht fehlen.

Besonders übel ist es, wenn zur Rehabilitation des „Helden“ zwischen ein paar Gewalttaten schnell ein Muster von Kameradentreue, ein Beispiel von Hilfsbereitschaft oder ein Gebet am Grabe des – natürlich ermordeten und nun zu rächenden – Vaters eingeschoben werden.

Vamp als dominierendes Frauenbild

Sehr geschickt vermeiden es die hier bisher geschilderten Schmöker, die Frau anders als nur als Gefährtin des „Helden“ einzubeziehen. Der Junge will von den „Weibern“ an dieser Stufe noch nichts wissen. Die Reihen, die Frauen als abenteuerliche Helden aufwies, sind nicht viel gefragt worden und bald an Bezieherchwund wieder eingegangen. Aber für die „reifere Jugend“ ist dann natürlich das Heft mit dem sexuellen Einschlag da. Die Frau tritt ausschließlich als Vamp auf; sie setzt zielstrebig Unterwäsche und Körperreize zur Schau, um sexuelle Gefühle aufzurühren. Außer dem Umgang mit Mordwerkzeugen scheint sie sonst nichts weiter im Leben erlernt zu haben. Mütter, Geschwister, liebende Frauen gibt es in dieser seltsamen Sphäre nicht, und sie würden sich auch seltsam darin ausnehmen.



Übergänge zur Pornografie

Die Bilder ab Nr. 22 stammen alle aus einem Heft, und in der ganzen Reihe dürfte die Dame bestimmt nicht mehr als die zwei knappen Kleidungsstücke, dagegen sicher jede nur denkbare Waffe im Gebrauch haben. Natürlich tritt die Frau als Objekt der Gier ebenso häufig auf.

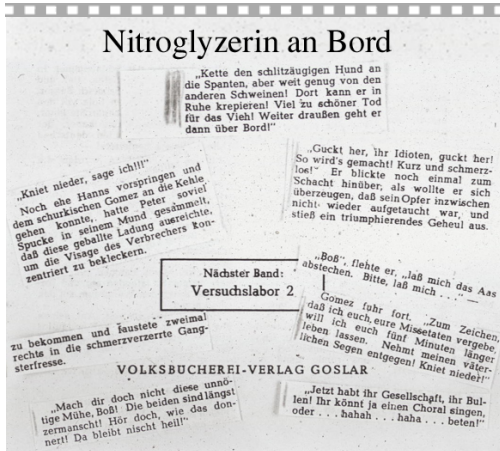
Wie eng die Hefte der pornografischen und für Jugendliche verbotenen Lektüre benachbart sind, zeigt recht deutlich das Nebeneinander dieser beiden Verlagsanzeigen.



<p>Bitten Sie Ihren Händler, daß er den „Blonden Panther“ gut aushängt!</p>	<p>Daweiß ich einen Rat! Eheleute erhalten gegen Freiumschlag SPEZIAL-KATALOG 88. Reichhaltige Auswahl von Spezialitäten aus Frankreich, Amerika u. Deutschland! Diskreter Versand! VERSANDHAUS GISELA, STUTTGART-H. 310, Postfach 802.</p>
-----------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Bisher haben wir die Comics auf ihren Inhalt hin betrachtet. Jedoch spielt die Frage des Inhaltes eigentlich erst die zweite Rolle. Wichtiger ist das Problem der Form. Am schnellsten wird es an den „Klassiker-Reihen“ deutlich. Zwar stimmt der Inhalt weitgehend mit der Originalvorlage überein, aber selbst der unvoreingenommenste Betrachter muss einsehen, dass die Odyssee in Bildstreifenform keinerlei innere Beziehung mit der Originalvorlage mehr hat.

Am peinlichsten ist die Diskrepanz bei einer Reihe, die die Bibel vercomicen sollte. Mit ungeheurem Aufwand geplant und begonnen, mit Begeisterung auch von einem Großteil der Bevölkerung in Italien aufgenommen, wurde sie schließlich doch auf Proteste einsichtiger Stellen hin (Israel. Gemeinden u. a.) wieder eingestellt.



Sprachliche Minderwertigkeit

Menschen und besonders Kindern ist die Form einer geschriebenen oder gezeichneten Geschichte meist recht gleichgültig, sie interessiert nur der Inhalt. Doch wird sich niemand dieser Frage nach der Form verschließen können, wenn er sprachliche Minderwertigkeit in einer Sammlung niedrigster Gemeinheiten und Schimpfwörter aneinandergereiht sieht. (Alle Auszüge stammen aus wenigen Seiten eines einzigen Heftes).



Warten auf die Fortsetzung lässt keinen Spannungsabbau zu
 Recht viel Mühe geben sich die Schund-Verlage mit der Werbung. Wiederum ohne Rücksicht auf die seelische Gesundheit unserer Kinder, aber geschäftlich außerordentlich wirkungsvoll schließen die Geschichten nicht, wie es üblich ist, am Ende eines Handlungsabschnittes, sondern genau dicht vor dem Höhepunkt. Der gespannte Leser fühlt sich innerlich gezwungen, nun doch noch die nächste Fortsetzung zu kaufen, selbst wenn er den Unsinn schon zum soundsovielten Male mitgemacht und auch durchschaut hat. Ob aber dieses Verharren in der Spannung unseren mit Reizen aller Art schon überfluteten Kindern bekommt, das ist eine andere Sache. Ein Beitrag zur Beruhigung nervöser Kinder ist es bestimmt nicht. Vielfach geben sich die Verlage auch den Anstrich der Ernsthaftigkeit, mit dem sie die durchaus gutgläubigen Gemüter der Kinder und Jugendlichen einzufangen vermögen.



Leserbindung durch kommerzielle Zusatzangebote
 Was da in einer einzigen Reihe angepriesen wird, ist kaum glaublich: Abzeichnen, Bilderdienst, Leserbriefkasten, Wertscheine, Englischkurse, Fahrradwimpel, Sammelbilder, Clangruppen, Bildmappen, Lexikon, Pressestimmen! Inzwischen ist die Reihe längst eingegangen, die Fahrradwimpel und der gute Glaube junger Menschen verschlissen, eine Menge Geld für Unwertes und Firlefanz vertan.



Wer nun glaubt, dass unsere Kinder dem Schund und Schmutz nicht mehr ausgesetzt wären, wenn wir sie von der bisher vor allem beschriebenen Art von Kiosklektüre fernhielten, der mag sich daran erinnern, dass man als Erwachsener in Begleitung eines Jungen oder eines Mädchens doch nicht mit ganz feinem Gewissen etwa an einem der meterhohen Kinoplakate vorbeigeht, die in eindeutig reißerischer Absicht und oft selbst wider die wirkliche Art des Filmes Besucher anlocken sollen. Es würde diesen Vortrag ins Uferlose fortsetzen, wenn man auf alle die vielen Geschmacklosigkeiten unserer Zeit eingehen wollte. Aber auf einen Bereich außerhalb der im engeren Sinne gefährdenden Lektüre scheint ein Hinweis dennoch wichtig, weil die große Verbreitung dieses Material fast überall unseren Kindern zugänglich macht und hierin die größte Sorglosigkeit vorherrscht. Gemeint sind die illustrierten Zeitungen, insbesondere die Lesermappen, die in so vielen Familien für ein geringes Geld gehalten werden.



Illustrierte vermitteln falsche Leitbilder für junge Mädchen

Schon ein einziger Blick auf die Titelseiten unserer „Illus“ zeigt eindeutig die Lebensunwahrheit und die Fadscheinigkeit des Hauptthemas. Die bis zum Überdross sich wiederholenden Frauentypen zeigen zwei Eigenschaften: eine auf sexuelle Wirksamkeit forcierte dreiviertel nackte Körperlichkeit oder illusionären Talmiglanz. Als Erwachsener mag man sich dem je nach Veranlagung gelangweilt oder amüsiert ausgesetzt fühlen, wir wissen aus oft recht bitteren Lebenserfahrungen den Trugbildern die Wirklichkeit entgegenzusetzen. Unsere Kinder – hier nun ganz besonders die jungen Mädchen – nehmen aber gerade im Alter der Pubertät den glänzenden Überzug für echtes Gold und formen sich ihre Leitbilder nach der gängigen Bildphrase.



Vervielfacht noch häufiger Kinobesuch diese Wirkung, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn ein so schiefes, veräußerlichtes Ideal später – das zur Frau herangewachsene Mädels im Kontakt mit dem anderen Geschlecht, als Hausfrau, in der Ehe, als Mutter in der Kindererziehung und in der Einförmigkeit und in der Konkurrenz des Berufslebens vor recht arge und manchmal unlösbare Schwierigkeiten stellt. Weder herausfordernde Pullover noch auf äußeren Schein gerichtete Wunschträume geben die Grundlage hierfür die Fähigkeit, die Härten des Lebens zu bewältigen und inneres Glück in den wirklichen Werten zu erwerben.



Illustrierte setzen auf Sinnenreiz und Sensation

Die „Illustrierten“ sind bestimmt am wenigsten vom Gesichtspunkt der Familie her gestaltet, leider wirken sie aber gerade auch in ihrem Kreise. Häufig finden wir dann in dieser im Wesentlichen auf Sinnenreiz und Sensation ausgerichteten Presse pseudowissenschaftlich verbrämte, aber dann doch eben nur ganz vordergründig einwirkende Reportagen, und selbst die Reklame, die die Grenzen des guten Geschmacks überschreitet, kann man in unsere Betrachtung mit einbeziehen.

Es sei ausdrücklich betont, dass das pädagogische Problem, das sich mit diesen Zeitschriften stellt, hier nur ganz ausschnittartig aus der Sicht unseres Vortrages gestreift werden konnte.

Schluss

In dieser Bildreihe konnte nicht ausführlich auf die Gründe, warum die minderwertige Literatur so viel gelesen wird, und nicht auf die Folgen, die das Lesen mit sich bringen kann, eingegangen werden. Hierzu lesen Sie bitte die folgenden kurzen, aber gut informierenden Abhandlungen:

- C. L. Laue: Das Bild des Menschen in der Kolportage, in: Jugendliteratur 10/1955 München
 Theodor Spitta: Die Bildersprache der Comics, ebenda
 Friedhelm Baukloh: Die Manager des Gutgemeinten, in: Frankfurter Hefte 10/1955
 Jugend und Buch: Lebendige Schule 12/1954, Atlantik Verlag Frankfurt
 W. K. Cordt: Zur Geschichte der Comics, in: Jugendschriftenware 7. Jg. Nr. 1/55 Frankfurt

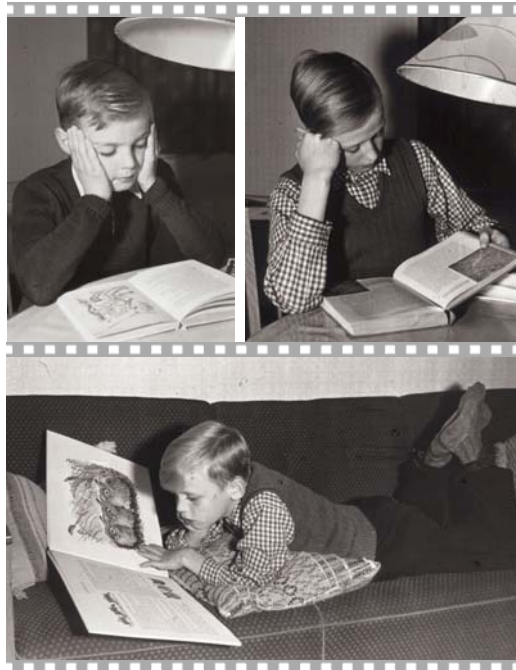
Zum Schluss sei darauf verwiesen, dass wir Lehrer unsere Wirksamkeit im Kampf gegen Schund und Schmutz nicht überschätzen sollten.

Die Gründe für die Schwemme an Unliteratur sind sicher tief in den Schwächen unserer Zeit verankert.

Vor allem sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass „Razzien“ und Verbote unsinnig sind, wenn schon der Staat aus viel erörterten Gründen darauf verzichtet. Aber eines können und sollen wir verhüten, dass nämlich Kinder aus Verlegenheit und unnötigerweise zum Schmöker greifen. Tun wir daher alles, um unsere Kinder mit guten, dem Alter entsprechenden und die jungen Leser ansprechenden Büchern zu versehen.

Schenken wir den Kindern Stunden mit dem Buch, die ihnen von selbst die Entscheidung

leichter machen, den besseren Teil zu wählen.



Die Eltern aber bitten wir, wachsam zu sein. Wo Kinder zum Schmöker greifen und nicht mehr von ihm lassen wollen, da ist ihre kindliche Welt gefährdet. Gebt Euren Kindern Raum zu Sport, zu Spiel, zum Gespräch und lenkt ihre kleinen Leidenschaften zu besseren Dingen.

Der Diavortrag wurde als Fotofilm rekonstruiert und ist auf dem Niedersächsischen Bildungsserver in der Rubrik NiLS-Publikationen zu finden und kann dort heruntergeladen werden (<http://medienbildung.nibis.de>).

■ Heftchenhelden unter der Matratze – Hinweise für ein Auswertungsgespräch mit Eltern und Erziehern (1955)²



Ziel der Aussprache ist die Hinführung der Eltern und Erzieher zur praktischen Verantwortung auf diesem Gebiet des privaten und öffentlichen Jugendschutzes und der Jugend-erziehung. Die zusammenfassende Beurteilung soll dem Referenten einen Überblick über den vorgetragenen Stoff bieten.

Gesamtbeurteilung:

Die besprochene Schund- und Schmutzliteratur ist aus folgenden Gründen für Jugendliche abzulehnen und nicht zu dulden:

- **wegen psychischer Gefährdung:** Die Masse und Übersteigerung der Reize führt dazu, dass sie nicht mehr verarbeitet werden können. Die Nerven stehen unter dauernder Überlastung. (Vor allem bei abendlicher und nächtlicher Lektüre.)
- **wegen geistiger Gefährdung:** Durch primitive Straßensprache und gemeinen Jargon wird jedes Formgefühl zerstört. Die geistlosen, schablonenhaften Bilder werden konsumiert ohne jede Möglichkeit einer geistigen Erfassung und Wertung. Das führt zur Verkümmern der Phantasie, des Gemütes und des eigenen Denkens. Das Geschehen und die

Darstellung bewegen sich auf der primitiven Ebene dumpfen Trieblebens und brutalen Faustrechts statt zu geistiger Auseinandersetzung zu führen.

- **wegen sittlicher Gefährdung:** Die ethisch-moralische Wertordnung wird in allen Lebensbereichen verkehrt: Körperliche Kraft und geschlechtliche Befriedigung werden als vorherrschende Werte des sozialen und persönlichen Lebens dargestellt, das persönliche Verhältnis zum Mitmenschen wird durch Verharmlosung der Lüge, der Untreue und der Gewalttat von Grund auf zerstört, die sozialen Ordnungen der menschlichen Gemeinschaft werden durch Verherrlichung unmotivierter Auflehnung und brutaler Machtgier gefährdet.

Die Überwindung dieser Gefahr überschreitet die persönliche Verantwortung der Eltern und Erzieher und fordert das Einschreiten der Öffentlichkeit wegen der unübersehbaren, massenhaften Verbreitung dieser Literatur durch Kioske, Tauschzentralen, Leihbüchereien und durch Handel der Jugendlichen untereinander unter Ausschluss der Eltern und Erzieher.

Besprechung und Bewertung im einzelnen:

1. Die verschiedenen Arten der Comics als Lesestoff der 6-14jährigen Kinder: Soweit es sich um Bildgeschichten im Stil von Micky Mouse oder Bildstreifen mit positivem Inhalt handelt, fällt wohl die sittliche Gefährdung weg, aber die psychische und geistige Gefährdung bleibt. Gerade bei Kindern besteht die Gefahr einer Reizüberfütterung und einer Verleutung zum verblödenden Bilderhaschen.

² Aus dem Text zur Tonbildreihe „Heftchen unter der Matratze“ hrsg. vom Deutschen Jugendschriftenwerk, Frankfurt am Main o. J.

Bildgeschichten sensationeller, unsinnig übersteigter Taten, mit Darstellungen wüster Kämpfe und Schlägereien, mit erotisch-sexuellem Einschlag sind zu verwerfen. Sie fördern die geistige und charakterliche Entwicklung der Kinder in keiner Weise, sondern enthalten im Gegenteil die große Gefahr der Wirklichkeitsentfremdung, der geistigen und charakterlichen Verbildung, die zu Schwierigkeiten, ja zur Unfähigkeit führen, sich einer Gemeinschaft einzufügen und ihr zu dienen, eine gute Berufswahl zu treffen und mit Energie und Ausdauer ein echtes Ziel anzustreben.

Urteil: abzulehnen.



2. Die Texthefte und Romane als Lesestoff der 13 bis 18jährigen Jugendlichen: Für Jungen umfasst die Gruppe sowohl Wildwest, Piraten-, Kriminal-, Utopia- wie Kriegserzählungen (=Knüller). Das bezeichnete Gebiet ist in den Schundheften und Büchern lediglich ein bedeutungsloser Rahmen für die inhaltlich gleiche minderwertige oder verwerfliche Darstellung. Abzulehnen und nicht zu dulden sind diese Machwerke, weil sie keinerlei Erholung oder Entspannung vermitteln, sondern aus rein geschäftlicher Gewinnsucht auf Sensationslust, Gewaltinstinkte, Triebleben, auf Grauen und Angst im Jugendlichen spekulieren. Wenn der Inhalt auch nicht immer grob gefährdend

ist, so aber doch ausschließlich seicht, unsinnig vereinfacht, übertrieben, lebensentfremdend und daher in jeder Hinsicht minderwertig.

Für Mädchen im gleichen Alter (und darüber hinaus) werden Liebes-, Heimat- und Schicksalsromane angeboten. Diese Machwerke sind ebenfalls oft nicht ausgesprochen gefährdend, aber wiederum in jeder Hinsicht minderwertig. Hier spekulieren Autoren und Verleger auf das Glücks- und Liebesbedürfnis der jugendlichen Leser und bieten seichte Befriedigung in einer verkitschten, sentimental Trauwelt, die vor der Wirklichkeit des Lebens nicht standhält und die Heranwachsenden einer echten Vorbereitung auf ihren Lebensberuf und Stand durch Arbeit und Zucht entfremdet. Soweit die Hefte und Bücher darüber hinaus sexuell verwirrend oder aufreizend wirken oder in Anzeigen sogen. Liebes- und Lebensbücher, sexuelle Reiz- und Verhütungsmittel anpreisen, sind sie in keiner Weise zu dulden.

Urteil: abzulehnen z. T. nicht zu dulden.

3. Die „harten“ Wildwest-, Piraten-, Kriminal-, Kriegs-, Arzt- und Sittenromane (= Reißer oder Thriller) als Lesestoff ab 16 Jahre für Jungen und Mädchen (vorwiegend Leihbücher): Diese Gruppe ist fast ausschließlich jugendgefährdend, sittlich niederreißend. Die in der Reportage angeführten Stellen vermitteln lediglich einen blassen Eindruck ihrer Gemeinheit. Hemmungslose Brutalität und schwüle Sexualität sind das Motto dieser Machwerke. In raffinierter Berechnung wird das eine mit dem anderen gekoppelt, um die Reiz- und Rauschwirkung zu steigern. Diese Reißer sind mit allen gesetzlichen Mitteln und ganzem persönlichem Einsatz zu bekämpfen.

Urteil: nicht zu dulden.

■ Der Kampf gegen Comics und Kulturverfall (Auszüge aus der Jugendschriften-Warte 1954-1959)

Comics verursachen Kriminalität

Vielleicht ist die Flut der Comic strips im Augenblick ein bißchen eingedämmt, jedenfalls strömt sie nicht mehr gänzlich ungehemmt ins Land. Trotzdem ist das Thema „Comics“ durchaus nicht erschöpft. Die New-Yorker Kinderärztin Hildegard Mosse hat sich kürzlich ausführlich darüber geäußert. Neuerdings räumt sie auf Grund ihrer praktischen Erfahrung mit der bisher häufig vertretenen Meinung auf, Kriminalität könne niemals durch Verbrecherstrips hervorgerufen werden, vielmehr werde durch solche Strips höchstens eine bereits vorhandene verbrecherische Veranlagung „ausgelöst“. Diese Ansicht sei falsch, sagt sie. Das Lesen von Verbrecherromanen verlangt nach ihrer Auffassung vom Jugendlichen immerhin eine gewisse intellektuelle Tätigkeit, die die krankhaften Wucherungen der Phantasie überdeckt und mehr oder weniger in den Hintergrund drängt. Dagegen hat das primitive Bild eine viel suggestivere Kraft, die geradezu die Persönlichkeit zu verändern vermag. Es verlangt von der Phantasie auch kaum noch irgendwelche eigene Tätigkeit. Dr. Mosse weiß diese Behauptung mit Beispielen aus ihrer Praxis zu belegen. (Jugendschriften-Warte 3/1956, S. 23)

Die Comics leisten einer ungezügelter Phantasie Vorschub

Die Comics leisten einer ungezügelter Phantasie Vorschub. Einige befriedigen und fördern Phantasien, die von den Erwachsenen unterdrückt werden müssen, weil sie unanständig oder unzivilisiert sind. Die Verherrlichung des Verbrechens und die fortgesetzte Aufregung fangen die Gedanken der Kinder ein und verführen sie zum Schlechten. Viele Comic-Bücher lassen den Eindruck entstehen, dass man, um an den Reichtümern der Welt teilzunehmen, entweder ein Bandenführer oder ein Muskel-

protz sein muß. Nie wird die Möglichkeit gezeigt, mit vernünftigen Mitteln einen Wohlstand zu erreichen. (Jugendschriften-Warte Nr. 10/1956, S. 70)

Comics bewirken eine „optische Gewöhnung an Gewalt und Katastrophen“

Die Figuren und Motive dieser Geschichten leben zwar so lange wie die Menschheit, neu jedoch und ohne Vorbild ist die Barbarei ihrer Form. Jedes Bildchen ist auf Hochspannung getrieben und mit der Technik der Filmkamera aus dem effektivsten Blickwinkel gezeichnet. Totalaufnahme von Feuersbrunst und vom Speerhagel hungriger Kannibalen. Nahaufnahmen verrenkter Körper, Großaufnahmen verzerrter Visagen, Detailaufnahmen von der Pranke des Schlägers. Die Kinnhaken als leitmotivische Pointe. Das alles ist Anschauungsmaterial für das Notrufkommando. Es führt zur optischen Gewöhnung an Gewalttat und Katastrophen.

Der blutrünstigste Schriftsteller kann seinem Leser in Stunden nicht den Bruchteil der wilden Handlung bieten wie der Comic strip seinem Betrachter in fünf Minuten. Der primitivste Schriftsteller fordert mehr geistige Anstrengung als alle Comic strips zusammen. An einem Band Karl May etwa muß der jugendliche Leser drei Tage lang kauen und dabei mehr Geographie, Folklore und moralische Erörterungen verdauen, als ihm Abenteuerschocks geboten werden. Wie man auch über den Wert der Karl Mayschen Schilderungen und Predigten denken mag – die 500 Seiten müssen gelesen und die gedruckten Sätze phantasievoll in Vorstellungen umgesetzt werden. Der Comic strip jedoch schleicht sich an den Denk- und Phantasiezentren vorbei und klebt die Vorstellungswelt des gänzlich unangestregten Betrachters mit Schreckensplakaten voll. (Jugendschriften-Warte Nr. 4/1956, S. 25 f.)

Sensations-Presse erschöpft sich im Negativen

Eine norddeutsche Morgenzeitung hatte den Hamburger Theologieprofessor D. Dr. Thielicke um eine Äußerung über das Problem der „Halbstarken“ gebeten. Die Antwort wurde jedoch verschwiegen. Prof. Thielicke hatte geschrieben:

„Unter den destruktiven Einflüssen, die den Typus des ‚Halbstarken‘ hervorgebracht haben, steht die Sensationspresse in Europa und Amerika an der Spitze. Man bedenke, welche psychischen Einbuhtungen und Eindrücke – das brave Wort ‚Eindrücke‘ ist nicht ‚halbstark‘ genug! – es hervorrufen muß, wenn einem vitalen und noch ungefestigten Burschen als erster Tagesgruß und geistiges Frühstück einige Wasserleichen, Giftmorde Sittlichkeitsdelikte und Freitode serviert werden – und das jeden Tag, wohldosiert regelmäßig und auf nüchternen Magen. Warum bringt man nicht Rubriken über Helden im Alltag? Warum füttert man die Leute nicht mit Aufbaustoffen, die doch sehr lecker herzurichten sind? Pädagogen und Theologen werden dann gar nicht so kleinlich sein und auch ein paar Moritäten mit durchgehen lassen. Wer nur im Negativen attraktiv sein kann, ist ein geistloser Skribent.“ (Jugendschriften-Warte 1. Oktober 1956, S. 71)

Comics führen zu Analphabetismus

Sie (...New-Yorker Kinderärztin Hildegard Mosse...) sagt ... noch etwas, was man nicht überhören sollte. Wer ständig Bilderserien aufnimmt, leidet schließlich an „Alexie“, wie sie es nennt, nämlich an dem Unvermögen, überhaupt noch einen längeren Text zu lesen. Er kann in Wahrheit überhaupt nicht mehr lesen.

„Das geht sogar so weit, daß an manchen höheren Schulen der USA regelrechte Lesekurse für die Anfängerklassen eingerichtet werden müssen, um die Schüler der Verzauberung durch das Bild zu entwöhnen und sie an die kompliziertere Technik des Lesens zurückzuführen.“

Gegen crime and sex strips werden wir uns wohl wehren können. Aber wenn wir etwa glauben wollten, damit sei es getan, so irren wir uns verhängnisvoll. Die Schädigungen durch die Alexie können nicht ernst genug veranschlagt werden. Wir haben in der Jugendschriften-Warte schon mehrfach darauf hingewiesen. Es gibt zweifellos auch bei uns schon Analphabeten, die es nur noch zu den Seiten mit den Bildserien bringen, wie gewisse Zeitungen sie anbieten; allenfalls reicht es noch zu den Unterschriften und dürftigen, mit feststehendem Vokabular auskommenden Erläuterungen der Bilder. Den hier lauenden Gefahren haben wir rechtzeitig zu begegnen, wir dürfen sie keinesfalls aus den Augen verlieren oder leicht nehmen. (Jugendschriften-Warte Nr. 3/1956, S. 23)

Comics tragen nichts zur Lesefertigkeit bei

Es ist nicht wichtig, wieviel, sondern was gelesen wird somit ist es nicht gleichgültig, an welchen Stoffen die Lesefertigkeit gewonnen wird. Lesen heißt mehr als Buchstaben, Wörter und Sätze erkennen. Darüber hinaus führt das Lesen von Comics nicht einmal zu den richtigen mechanischen Gewohnheiten des Lesens, weil das Lesen der Comics nicht in fortlaufenden und gleichmäßigen Linien erfolgt, also nicht lehrt, mit den Augen die richtige Spannweite einzunehmen und durch schnelle Bewegung des Auges den Beginn der nächsten Reihe zu finden. Zudem ist die Lesbarkeit des Textes oft so schlecht, dass die Sehkraft des Kindes leidet. (Jugendschriften-Warte Nr. 10/1956, S. 70)

Comics verdummen

Die Verdummung eben ist die andere große Gefahr, die die Comics mit sich bringen. Gegen diese Gefahr schützt uns kein Gesetz. Wir müssen sie aber genau so ernst nehmen wie den Schmutz der Sex-Comics und den Schund der Crime-Comics. Nein, wir müssen sie noch viel ernster nehmen! Die Verblödung, zu der die Comics durch ihr Stottern und Lallen den Leser führen, verschließt das Tor zum Buch endgültig, zu jeder Art von Buch – man darf sogar sagen: zum Sprechen und Denken. Es ist deshalb ein Fehler, den Comics immer nur vorzuwerfen, sie verdürben den jungen Leser „moralisch“. Wir müssen vielmehr mit aller Entschiedenheit zum **K a m p f g e g e n** das System der Bildstreifen überhaupt aufrufen. Es wäre ein geradezu tragischer Irrtum, diese Frage nach der sprachlichen Form der Comics als eine ästhetische Frage obenhin abzutun. Die gesetzlich erfassbaren Comics verschwinden, aber die angeblich harmlosen Verblödungs-Comics geistern nach wie vor durch ungezählte Zeitungen. Auch sie müssen verschwinden. Vorläufig freilich können wir nichts gegen sie tun, als daß wir sie in Mißkredit bringen. Es sollte eigentlich nicht schwer fallen, ihre aufgeblasene Dummheit und Albernheit bei den Kindern und Eltern lächerlich zu machen. Ob die Zeitungsredaktionen, die sie in ihren Blättern dulden, sich so bald schämen und ob die Verleger der Comic-books ihre Einnahmequelle verstopfen werden, das ist mindestens zweifelhaft. Wir werden, solange sich auf der Produzentenseite nicht das publizistische Gewissen regt, den Kampf auf der Seite der Verbraucher beginnen müssen. Das sollten wir immer wieder von neuem, unablässig und ohne Ermüden tun. Wer die Gefahren erkannt hat, wird diesem Kampf seine Kräfte nicht versagen (Jugend-schriften-Warte Nr. 4/1956, S. 26).

Film bewirkt passives Betroffensein – Buch erfordert Aktivität

Für die verschiedene Wirkung von Film und Buch auf den Menschen ist wiederum der Umstand bedeutsam, daß wir beim Film sinnlich erfassbare Wahrnehmungen haben,

während die Lektüre in uns eine Welt der Vorstellungen wachruft. Das bewirkt ein ungleich größeres passives Betroffensein durch die Erscheinungen auf der Leinwand unsere Haltung zum Filmablauf ist ganz entschieden pathisch und rezeptiv, während wir bei einer richtigen Lektüre noch eine gewisse Aktivität, ja sogar Spontaneität erleben können. Die Erschließung des Gehaltes eines Buches erfordert von uns ein recht erhebliches Maß an Anstrengungen, geistiger, seelischer, ja selbst auch physischer Art. Das Beschauen eines Films ist dagegen verhältnismäßig weniger beschwerlich. Freilich wird die größere Beanspruchung durch die Lektüre durch eine größere innere Freiheit aufgewogen; der Leser ist ungebundener und verfügt mehr über sich selbst und den dargestellten Gegenstand, als der Besucher eines Kinos. Selbst im Theater ist der Zuschauer erheblich freier und wird durch den lebendigen Kontakt mit den Schauspielern ganz anders erfaßt. Das Publikum ist dabei ein Resonanzfeld, das fühlbar auf das Geschehen auf der Bühne zurückwirkt. Ist die optische Bevormundung beim Film auch erheblich intensiver als beim Theater, so nehmen sie sehr viele Menschen gerne hin, ja suchen sie sogar, um die Lücke der eigenen Phantasielosigkeit auszugleichen (Jugend-schriften-Warte Nr. 1/1955, S. 4).

Zur Verwandtschaft zwischen Film und Comic

Zunächst handelt es sich um ein graphisches Ausdrucksmittel. Eine Geschichte wird mit Hilfe einer Reihe aufeinanderfolgender Bilder „erzählt“. Jedes der Bilder stellt eine charakteristische Stufe im Fortgang der Handlung dar und steht in einem engen Zusammenhang mit den vorausgehenden und nachfolgenden Illustrationen. Wir haben hier also eine Art filmischer Technik vor uns. Betrachten wir den Zelluloidstreifen eines Films, so sehen wir ganz ähnlich eine fortlaufende, zusammenhängende Reihe von Bildern, die dann bei der Projektion infolge des schnellen Ablaufs den optischen Eindruck einer fortgesetzten Bewegung hervorrufen. Der Film „erzählt“ seine Handlung mit einer Vielzahl schnell

wechselnder Bilder, das comic book versucht eine ähnliche belebte Wirkung mit einem Minimum an Bildern zu erreichen. Da dem Film neben der Bewegung auch der Ton verfügbar ist, stellt er eigentlich die höchstmögliche Form einer Bildergeschichte dar, und zweifellos ist die moderne Bildergeschichte in der Form der comic books weitgehend durch den Film beeinflusst, obschon ihre Ursprünge ganz erheblich älter sind als die Filmtechnik. Eine Reihe heute geläufiger comic strips bestimmte ihrerseits sogar entscheidend die Entstehung und Entwicklung vieler beliebter Zeichentrickfilme. Man denke nur an Walt Disney, Popey Filme u. ä. Aber der Film übte sehr starke Rückwirkungen aus, und die gegenwärtige Handlungsfülle und die flüchtige Gestaltungsart sind vornehmlich durch ihn bedingt. Ganz äußerlich zeigt sich auch die Einwirkung des Films in der häufig auftretenden Titelbezeichnung vieler comics, die ganz in der Art der Filmtitel erfolgt. Da heißt es etwa „Hopalong Cassidy mit William Boyd in der Filmrolle ‚Am Golde klebt Blut‘“ oder ähnlich. (Jugendschriften-Warte Nr. 1/1954, S. 4)

Verfall der Lesekultur

Aber zum Lesen braucht man Zeit und Bereitschaft jenen aus dem Innern kommenden Impuls, der unmittelbar zum Lesen treibt. Aber dieses ursprüngliche Bedürfnis des Lesens, das ein Kennzeichen eines gesunden Kulturlebens ist, nimmt immer mehr ab. Die Jugend kennt ja gar nicht mehr jenes einmal so selbstverständlich gewesene Bildungsleben, als der Bücher-schrank noch eine ehrfürchtig empfundene Weihe ausstrahlte und die ganze Familie lesend oder gemeinsam dem Vorleser lauschend sich unter dem trauten Schein der Feierabendlampe zusammenfand. So atmet die Jugend auch nicht mehr in jener Atmosphäre der Stille und des Einfachen, die so selbstverständlich zu dem verlorenen Bildungsleben gehörte, in der allein das sanfte Gesetz im Sinne Albert Stifters wirken kann und das in der Aussage des Dichters seine wirkende Gestalt findet. Man liest bestenfalls noch, um sich zu unterhalten, um sich von „den Nöten des Lebens“, vor seiner aufpeitschenden Betriebsamkeit in eine

„milde Narkose“ zu versetzen. Denn in der allgemeinen Hetzjagd verlor der Feierabend seinen bildenden Sinn, und man tauschte dafür die Gier nach Betrieb, nach Sensation um jeden Preis ein. (Jugendschriften-Warte Nr. 10/1956, S. 66)

Der magazinsüchtige Leser als Prototyp eines verbildeten Menschen

Der stärkste Vorwurf gegen die Jugendzeitschrift ist immer das Argument ihrer zerstreuen und zerfasernden Wirkung, und zwar mit vollem Recht! Es wäre sehr töricht, wollte man auch für das Kind gelten lassen, was wir bei dem Erwachsenen für bedenklich halten. Wir verabscheuen jenen Leser, der es sich aus müßiggängerischem Zeitvertreib an seiner „Illustrierten“ genug sein läßt und der nicht mehr die Kraft zu gesammeltem Lesen aufbringt. Der magazinsüchtige Leser ist uns der Prototyp eines verbildeten Menschen, denn er liest nur aus Gier nach Sensation und Abenteuer-geschichten. Wir aber wissen, daß Wachsen und Werden eines jungen Menschen mehr in der Stille und im Besinnen gedeiht. Wir lehnen daher alle Jugendzeitschriften mit aller Entschiedenheit ab, die mit einer verwirrenden und bunten Vielfältigkeit den jungen Leser in seinen mancherlei Interessen zu befriedigen suchen. Unsere Hauptforderung an jedes einzelne Heft einer Jugendzeitschrift ist daher die Einheitlichkeit des Themas, um das sich alle Beiträge zu einem geschlossenen Ganzen runden. Denn ohne diesen versammelnden Grund- und Leitgedanken bleibt die einzelne Nummer der Zeitschrift immer nur Zufallsprodukt und ungegliederte Stoffsammlung, zerstreuen in ihrer Wirkung und sprachlich meist noch im Lexikonstil. Diese Hauptforderung der Einheitlichkeit des Themas stellen wir als Grundvoraussetzung an den Anfang unserer kritischen Wertung. Ist diese Voraussetzung jedoch erfüllt, dann dürfte sich zeigen, daß die Gefahr der Zerfaserung im wesentlichen gebannt ist, ja diese innere Geschlossenheit eines Zeitschriftenheftes kann sogar bewirken, daß sich die verschiedenen Beiträge unter dem gleichen Thema zu einer Intensität verdichten, wie sie anders gar nicht erreicht werden kann, vorausgesetzt

natürlich, daß es sich in der Zeitschrift in allen Teilstücken um aussagekräftige Beiträge handelt. Die nur scheinbare Vielfalt in dieser „gestalteten“ Jugendzeitschrift bedeutet eine nur scheinbare Zerstreuung, weil doch alles immer wieder auf den Kern der Sache führt, um den es geht. (Jugendschriften-Warte Nr.12/1958, S. 80f.)

Illustrierten verderben Fähigkeit zum nachdenklichen Lesen

Nicht mehr lesen, sich nicht mehr vertiefen, sondern nur noch blättern, nur noch Bilder betrachten – und oft was für Bilder! Das gilt auch für den allergrößten Teil der Illustrierten ihre Wirkung liegt weitgehend auf der gleichen Ebene und geht in die gleiche Richtung. Ihr Einfluß ist ungeheuer und wächst noch dauernd. Es liegt bisher kein statistisches Material darüber vor, in welchem Maße diese Art von Ersatzliteratur auch von Kindern „verkonsumiert“ wird. Einen Hinweis mögen folgende Zahlen geben, die sich bei der Befragung zweier Klassen nebenbei ergaben: Von den 48 Jungen der 1. Klasse einer Mittelschule (5. Schuljahr) gaben 16 an bei ihnen zu Hause würden keine Illustrierten gelesen, bei 22 werden zwischen 1-5 bei 7 mehr als 5 verschiedene, namentlich genannte Illustrierte regelmäßig gelesen bzw. gehalten; 6 Familien sind Abonnenten einer Lesemappe mit durchschnittlich 7-10 verschiedenen Illustrierten. Von den 41 Schülern der 5. Klasse (9. Schuljahr) gaben 11 an, keine Illustrierte zu lesen, bei 14 werden zwischen 1-5 Illustrierte, bei 14 mehr als 5 verschiedene Titel gelesen bzw. gehalten; 7 Familien sind Abonnenten von Lesemappen. Die Wirkung der Illustrierten, selbst wenn diese in der Bildwahl und Zusammenstellung der Artikel gut genannt werden kann, ist für die literarische Erziehung nachteilig zumindest hemmend. Walter Zeidler schreibt dazu mit Recht: „Die Flut der Bilder kann gar nicht erfaßt und noch weniger durchdacht werden. In Verbindung mit dem Gedankenrausch der Häppchenartikel entwickelt sich

dann schnell ein flüchtiges Durchblättern, eine Lese- und Denkschlamperei, die leicht zur Gewohnheit wird und nur sehr schwer zu überwinden ist. Die Illustrierte beeinflusst nicht nur den Geschmack des Lesers, sie verdirbt von Grund auf die Fähigkeit zum nachdenklichen Lesen überhaupt. Dabei bestreiten wir nicht den Wert einzelner illustrierter Zeitschriften, in ihrer Gesamtheit haben sie aber die geschilderte Wirkung.“³

Ein Volk von Bildanalphabeten hat wenig Chancen für die Zukunft

Vor uns liegt die Auseinandersetzung mit politischen und wirtschaftlichen Mächten. Wir werden unsere Existenz wohl nur sichern können, wenn wir mit unserer Leistung konkurrenzfähig bleiben wenn die Produkte unserer Arbeit sich den Ruf der Wertarbeit erhalten. Das wird nur möglich sein, wenn eine große Zahl leistungsfähiger Arbeiter (im weitesten Sinne) nachwächst. Wir brauchen nur zum Osten zu schauen, um zu erkennen, daß ein Volk von Bildanalphabeten wenig Chancen für die Zukunft hat.

Vor fünf Jahren haben die Comics ihr zersetzendes Werk in Deutschland begonnen. Der EHAPA Verlag weist eine zersetzende Wirkung der Micky Maus zurück und beschränkt sie auf die Horror Comics. Es gibt nicht nur eine Zersetzung der Moral, sondern auch eine Zersetzung der geistigen Leistungsfähigkeit – und diese ist nicht ungefährlicher. Ueber den Anteil der Comics an der Verdummung der Jugend ist an dieser Stelle mehrfach geschrieben worden. Es genügen daher einige Schlagworte:

Reizüberflutung, Verhinderung einer echten Lesefähigkeit, d. h. einem Wortwerk den gemeinten Sinn entnehmen, Verkümmern der eigenen Vorstellungskräfte, Anhäufung von nicht verwendbaren unsinnigen Fantastereien, Einbruch in die Familie – in das gemeinsame Lesen, Geschmacksverbildung durch kitschige Bilder ... (Jugendschriften-Warte Nr. 12/1959, S. 75)

3 W. Zeidler: Im Kampf um das gute Buch, in: Jugendschriften-Warte 9/1952.

■ Argumentationsmuster der Medienkritik

In einem Buch mit dem Titel „Der autistische Walkman“ war 1985 die Rede davon, dass die „tragbaren Radio-Cassetten-Rekorder mit federleichten Stereokopfhörern, die etwas größer als eine Schachtel sind“, ganz offensichtlich die „Tendenz zum Autismus fördern“ (Gransow 1985, S. 83). Heute – angesichts von Computerspielen, Handys und Internet – würden ein solches Buch wohl kaum noch geschrieben werden bzw. würden andere Formen der Mediennutzung im Mittelpunkt stehen.

Der Gegenstand der Medienkritik wechselt. Im Brennpunkt stehen jeweils die neuesten Medienentwicklungen. Damit geraten andere Medien aus dem Blickfeld. Auch die in der Schmutz- und Schundkampagne der 1950er Jahre gerade von Lehrern so heftig bekämpften Comics haben schon längst pädagogische Weihen erhalten. Exemplarisch hierfür ein Zitat aus einer neueren Veröffentlichung zur Deutschdidaktik:

„Sowohl am Comic wie an der Bilderbuchgeschichte lassen sich auch komplexere literarische Phänomene erarbeiten: die Unterschiede zwischen flachen (typisierten) und runden (differenzierten) Charakteren, zwischen Helden und Schurken, zwischen Figurenrede und Erzählerkommentar, ein- und mehrsträngigem Erzählen, Vorgeschichte und Pointe, Realismus und Fantastik, Epik und Dramatik. Gerade weil Comics meist zur als trivial geltenden Literatur zählen, lassen sich an ihnen auch universelle epische Handlungsmuster (z. B. das poetisch gerechte happy ending) sowie kulturell eingespielte Motive (z. B. der ewige Verlierer Charlie Brown) und Symbole (z. B. Rose und Herz) erarbeiten. Mythische Anklänge wie in Superman oder in japanischen Mangas verweisen auf das Phänomen der Intertextualität, darauf also, dass sich fiktionale Texte auf andere Texte beziehen. Für intertextuelle Zusammenhänge besonders relevant sind Comic-Adaptionen literarischer Stoffe ..., aber auch Bilder zu literarischen Texten.“ (Frederking, Krommer, Maiwald 2008, S. 131f.)

Auch wenn heute niemand mehr mit Blick auf die Comics von „Bildidiotismus“ und von „Verleitung zum verblödenden Bilderhaschen“ sprechen würde oder die Comics aufgrund „ihrer suggestiven Kraft“ für gefährlicher einstuft als „Verbrecherromane“, Vorbehalte gegenüber Bildmedien existieren aber weiterhin, wie man im Bereich von Schule und Unterricht an der Zurückhaltung gegenüber dem Medium Film sehen kann. Dazu schreiben die eben bereits zitierten Autoren:

„Gleichwohl stehen die dunkle Kinohöhle, die anstrengungslose Anschauung und der emotionalisierende Bann der Bilder nach wie vor gegen das sozusagen taghelle, mühevoll und distanzierende Lesen. Wo Buch und Literatur den Status einer hochgewerteten und in der Schule mit erheblichem Aufwand vermittelten kulturellen Praxis genießen, gelten Film und Kino eher als nutzlos, wenn nicht schädlich.“ (Frederking, Krommer, Maiwald 2008, S. 146)

Geht es um Erklärungen für diesen Zustand, wird häufig auf die in unserer Kultur tief verankerte Bildfeindlichkeit verwiesen. So erklärt auch der einflussreiche Schweizer Medienpädagogen Christian Doelker dieses Defizit mit dem Rückgriff auf das ursprünglich religiös motivierte Bilderverbot:

„Diese Bildfeindlichkeit, das Bilderverbot, auch die Bildverachtung – Bibeln, die dann später für die Analphabeten eben doch Bilder enthielten, wurden als „Armen-Bibeln“ bezeichnet und damit abgewertet – führten in unserer Kultur dazu, dass selbst heute noch so manche Pädagogen den Eindruck haben, Fernsehen und Comics seien quasi „Armen-Bibeln“ für die heutigen Analphabeten. Diese Missachtung und Geringschätzung des Bildes ist also sehr tief verwurzelt bei uns. Und deshalb sind wir eigentlich unvorbereitet auf das Bild: Wir sind kulturell nicht gleich intensiv vorbereitet wie auf das Wort. Und deshalb müssen wir uns hier eine Bildgrammatik erst noch erarbeiten.“ (Doelker 2007)

Früher war alles besser – oder vielleicht nur manches anders

Typisch für die gängige Medienkritik ist eine grundsätzliche Skepsis gegenüber den technologischen und gesellschaftlichen Veränderungen. Diese Kritik läuft damit – gewollt oder nicht – auf eine rückwärtsgegangene Utopie hinaus. Heile Kommunikationsverhältnisse sucht man in einer Zeit, in der es noch kein Internet und keinen Computer weder Fernsehen noch Walkman oder Radio gab.

Natürlich ist nicht davon auszugehen, dass die Medienentwicklung automatisch zu immer besseren Kommunikations- und Informationsverhältnissen führt. Vielmehr ist anzunehmen, dass jede neue Entwicklung auch neue Problemlagen schafft. Ob aber die Vorstellung von einer vergangenen Zeit, in der die „Familie lesend oder gemeinsam dem Vorleser lauschend sich unter dem trauten Schein der Feierabendlampe zusammenfand“ (Jugendschriften-Warte Nr. 10/1956, S. 66), jemals der sozialen Realität entsprach, ist mehr als fraglich. Auf alle Fälle müsste aber auch gefragt werden, mit welchen Problemen man sich „früher“ konfrontiert sah. Man denke bloß an Romane der Weltliteratur, die zwischen 1850 und 1920 entstanden sind, wie „Madame Bovary“ von Flaubert, „Effi Briest“ von Fontane oder „Mainstreet“ von Sinclair Lewis. Nicht zufällig sind es in allen drei Romanen Frauen, die unter Kommunikationsmangel und Langeweile leiden und daran zerbrechen oder wie die Hauptfigur in „Mainstreet“ sich letztlich doch auf ihre bornierten Lebensverhältnisse einlassen. Wenn man überhaupt auf der Ebene von „Früher“ und „Heute“ argumentieren will, wäre eine differenzierte Verlust- und Gewinnrechnung nötig.

Veränderung als Normalzustand?

Die gängige Medienkritik ist auf eine merkwürdige Art und Weise ahistorisch und kontextblind. Ahistorisch, weil sie von einem scheinbaren Normalzustand ausgeht, der durch die Entwicklung bedroht wird, ohne zu sehen, dass dieser Normalzustand, auf den man sich bezieht, auch nur jeweils das „Zwischenergebnis“ eines Entwicklungsprozesses ist.

Aus dem historischen Rückblick wäre u. a. zu lernen, dass Medien und Rezeptionsstile sich verändern. Die Veränderung von Rezeptionsstilen lässt sich gerade am Lesen gut demonstrieren, denn auch Lesen hat eine Geschichte.

Es gibt viele Arten zu lesen. Das Lesen richtet sich nach der Art der Lektüre. Einen Reiseführer lesen wir anders als einen Kriminalroman, ein Fachbuch anders als die Tageszeitung. Die Art zu lesen ist auch abhängig vom Leser, von seinen Interessen, seinen Lesegewohnheiten. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich mit den Lesestoffen auch die soziale Bedeutung des Lesens geändert. Das tägliche Vorlesen aus Andachtsbüchern erfüllte eine andere Funktion als das „Buch zum Film“.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein war Lautlesen die übliche Art zu lesen. Durch die Alphabetisierung immer breiterer Bevölkerungsschichten und durch die damit einhergehende Ausbreitung des Buchmarkts kam es zu einer „Leserevolution“. Die bis dahin übliche Wiederholungslektüre wurde durch extensives Lesen abgelöst. Gleichzeitig verändert sich damit auch konkret die Art und Weise, wie man las. Außerhalb von unmittelbaren familiären und sozialen Beziehungen wurde das stille Lesen zur dominierenden Lesetechnik. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts attackierte der einflussreiche Germanist Heinrich Hildebrand in seinem Buch „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt“ das „stille Lesen“ oder „Augenlesen“ heftig:

Das rasche Augenlesen zernagt unser gesundes Empfinden und Denken – 1887

„...dieß rasche Lesen, d. h. Durchjagen des Gedankens durch oder über eine Uebermenge von Einzelheiten, Begriffen, Vorstellungen, Gedankenverbindungen hin (um von den Empfindungen nicht zu reden), dieß jagende Lesen macht ein reines Auffassen so zu sagen mechanisch unmöglich, denn die Anschauung und Empfindung, die doch allein die wirkliche Bethheiligung des Geistes und der Seele bedingen und darstellen, können nicht folgen, weil sie ein

Verweilen brauchen, sie ziehen sich erlahmend zurück, verkriechen sich in eine Art Schlummerzustand; wer so list, ist wie Einer, der mit dem Schnellzug z. B. durch einen schönen Wald fährt und dabei eigentlich weder vom Walde einen Begriff bekommt noch auch die Bäume wirklich sieht, es verschwimmt ihm Alles, das Ganze wie das Einzelne in wesenlosen Schatten. Das rasche Augenlesen hilft nebst anderen Einflüssen der Zeit unser gesundes Empfinden und Denken zernagen, an dem doch aller Fortschritt hängt, alle Rettung aus den schweren Gefahren unsrer Zeit.“ (Hildebrand 1887, S. 44 f.)⁴

Aus dem Übergang vom Lautlesen zum „Augenlesen“ zu schließen, dass damit das laute Lesen völlig verdrängt wurde, wäre falsch. Wie fast in immer in der Geschichte der Medien kommt es durch neue Entwicklungen nicht zu einer Verdrängung, sondern zu einer Ausdifferenzierung und Entmischung von Medienfunktionen.

„Seit der Aufklärung – in Deutschland seit Klopstock – experimentieren Autoren, Schauspieler, Vortragskünstler und Laien mit dem mündlichen Vortrag von literarischen Texten, durch lautes Vorlesen, Rezitieren, Deklamieren und Schauspielen. Das abstrakte Augenlesen wird durch eine Literatur für Stimme und Ohr ergänzt, die in Salon, Vortragsaal und Theater ihre eigenen Formen der Geselligkeit und sozialen Disziplinierung ausbildet. Gerade weil das laute Vorlesen nicht mehr dazu dienen muß, jene Menschen zu erreichen, die des Lesens unkundig sind, kann es zu einer Sprechkunst ausgebildet werden, bei

der alles Gewicht auf die Art des Vortrags fällt, auf die besondere vokale Interpretation, die man einem durch stilles Lesen zumeist bekannten Text geben kann.“ (Meyer-Kalkus 2001, S. 25)

Im weiteren Verlauf der Medienentwicklung gewinnt der mündliche Vortrag durch das Aufkommen der technischen Medien wie Schallplatte, Radio und Fernsehen sogar neue zusätzliche Bedeutung: „Scheinbar ältere kulturelle Techniken wie das laute Vorlesen und der mündliche Vortrag in geselligem Kreise werden unter neuen Bedingungen (etwa im Radio, Fernsehen und Hörbuch) gepflegt und zu einer Kunstfertigkeit gebracht, die sie in dieser Art früher nicht besaßen.“ (Meyer-Kalkus 2001, S. 27)

Der von Hildebrandt beklagte Übergang zum „Augenlesen“ verlangt auch Veränderungen in der Textgestaltung. Ob man einen Text nur laut lesen oder ihn schnell mit den Augen überfliegen kann, hängt nicht zuletzt von der Gestaltung des Textes ab. So können die mittelalterlichen Handschriften nur laut erlesen werden, da in ihnen die meisten Lesehilfen wie standardisierte Rechtschreibung, Wortabstände, Interpunktion usw. fehlten. Die Buchstaben allein reichen nicht, es muss auch Zwischenräume geben. Texte ohne Zwischenräume können nicht gelesen, sondern nur erlesen werden.

Die richtige und schnelle Aufnahme einer Aussage ist das Ziel des Lesens. Wenn man beim Lesen die Sätze optimal erfassen kann, dann ist die Typografie erfolgreich. Seit der Erfindung des Buchdrucks haben die Drucker Kenntnisse darüber gesammelt, wie ein Text gestaltet werden muss, damit das Lesen möglichst wenig Schwierigkeiten bereitet.

⁴ Hildebrand (1824-1894) war Professor für Deutsche Sprache und Deutsche Literatur an der Leipziger Universität. Unter anderem arbeitete er seit 1852 am Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm mit, dessen Herausgabe er nach dem Tod Jakob Grimms im Jahr 1863 übernahm.

**Die Grundsätze der Neuen
Typographie – 1928**

Der moderne Mensch hat täglich eine Unmenge von Gedrucktem aufzunehmen, das bestellt oder umsonst, ihm ins Haus geliefert wird und ihm außer Hause in den Plakaten, Schaufenstern, der Wandschrift usw. entgegentritt. Die neue Zeit unterscheidet sich hinsichtlich der Druckproduktion von der früheren zunächst weniger durch die Form, als durch die Menge. Mit der zunehmenden Menge wird aber auch die Form der Drucksache Veränderungen unterworfen; denn die Schnelligkeit, mit der der heutige Drucksachenverbraucher das Gedruckte aufnehmen muß, der Zeitmangel, der ihn zu höchster Ökonomie des Leseprozesses zwingt, fordert unabweislich auch eine Anpassung der „Form“ an die Bedingungen des heutigen Lebens. Wir lesen in der Regel nicht mehr ruhig Zeile für Zeile, sondern pflegen das Ganze zunächst zu überfliegen, und erst, wenn unser Interesse erweckt ist, es eingehender zu studieren.

Die alte Typographie ist sowohl ihrem geistigen Inhalt als auch ihrer Form nach auf den früheren Menschen zugeschnitten, der, unbedrängt von Zeitmangel, beschaulich Zeile um Zeile lesen konnte. Die Zweckmäßigkeit konnte in jener Zeit noch keine Rolle von Bedeutung spielen. Darum bekümmerte sich die alte Typographie weniger um sie, denn um etwas, was man als „Schönheit“, „Kunst“ oder ähnlich bezeichnete. (Tschichold, S. 65)

Überlegungen zur optimalen typografischen Gestaltung eines Textes treffen sich mit Programmen zur Verbesserung der Lesetechniken. Wenn es um die Steigerung des Lesetempos geht, zählen zu den schlechten und daher zu vermeidenden Lesegewohnheiten nicht nur das Entlangfahren der Zeilen mit dem Finger, sondern vor allem das „Vokalisieren mit und ohne Lippenbewegung“, weil „Auge und Geist lesen unvergleichlich schneller, als die Sprechwerkzeuge mitsprechen können“:

„Das Angebot an Informationsmaterial und an Wissensstoff steigt ständig. Schon jetzt rollt eine Lawine auf uns zu. Unsere Lesetechnik reicht längst nicht mehr aus, das aufzunehmen, was wünschenswert oder gar notwendig ist ... Eine Lösung liegt allein in einer Verbesserung der Lesetechnik! ... Bei der Stopp-Sprung-Stoppbewegung handelt es sich lediglich um eine Bewegung der Augen, nicht etwa um eine Bewegung des Kopfes. Das Auge kann eine Zeile durchmessen, ohne daß der Kopf gedreht wird. Leser, welche Kopfbewegungen wie ein Schiedsrichter beim Tennis vollziehen, bremsen ihre geistige Leseleistung durch diesen körperlichen Vorgang.“ (Ott 1970, S. 7 ff.)

Statt sich ausschließlich auf die Steigerung des Lesetempos zu konzentrieren, scheint eine Überlegung des Literaturwissenschaftlers Haralds Weinrich medienpädagogisch produktiver. Weinrich hält es für sinnvoll, „zuzeiten schneller lesen zu können, um zuzeiten langsamer lesen zu können“ (Weinrich, S. 82). Ebenso wichtig wie die Informationsaufnahme sei die Informationsauswahl:

„Wer also in unserer Zeit die Kulturtechnik des Lesens adäquat lehren will, muß zwei Dinge zugleich lehren: erstens die Technik, Nachrichten zu empfangen und zu verstehen, zweitens die Kunst, irrelevante Nachrichten zu empfangen zurückzuweisen. Es ist ein ökonomisches und fast ökologisches Gebot, sich zu einer kommunikativen Umwelt, die eher durch ein zu großen als durch ein zu kleines Informationsangebot gekennzeichnet ist, biologisch zweckmäßig zu verhalten und mit seinen Geisteskräften sparsam umzugehen.“ (Weinrich, S. 82)

Dabei geht es nicht darum, weniger zu lesen, sondern dies ist in erster Linie als ein Plädoyer dafür zu verstehen, Lesetechniken funktional abgestimmt auf das jeweilige Leseziel und Medium einzusetzen. So sei schnelles Lesen bei Zeitungen und anderen publizistischen Angeboten, „die offensichtlich zum augenblicklichen Verbrauch be-

stimmt sind“, angebracht. Bei anderen Texten müsse dagegen man in der Lage zu langsamen und verzögerten Lesen sein.

Reizüberflutung

Wenn es um tatsächliche oder auch vermeintliche Bedrohungen geht, wird häufig zur Flutmetapher gegriffen. Dies gilt in besonderem Maße für die Bereiche der Information und Kommunikation.

Die Verwendung dieser Metaphern hat eine lange Tradition, die sich bis in die Antike nachweisen lässt. Konjunktur haben diese Metaphern immer dann, wenn sich Veränderungen in der Produktion und Verbreitung von Medien bemerkbar machen. So ist Ende des 18. Jahrhunderts, ausgelöst durch einen expandierenden Büchermarkt vielfach von der Bücherflut die Rede:



„Und wie haben sich die Zeiten geändert! Welche Bücherfluth ist hereingebrochen, seitdem der alten Literatur die des Mittelalters, der des Mittelalters die unübersehbare neuere folgte. Wage dich ohne Charte und Steuerruder auf dieses Ocean: kaum vom Ufer stoßend wird dein Fahrzeug fortgeschleudert ohne Rettung. Dies ist der Fall der meisten

heutigen Leser. Denn allgemein verbreiteter Lesegeist wird mit Recht zu den Eigenheiten des eben abgelaufenen Jahrhunderts gerechnet; zumal bey Deutschland. Unter den gebildeten Nationen sind's die Deutschen vorzüglich, wo der Lesegeist, und das erst seit Jahrzehenden, bis zur Lesewuth stieg.“ (Morgenstern 1808, S. 64)

In einer Flut droht man zu ertrinken bzw. droht man von der Flut überwältigt und fortgetrieben zu werden. Bezogen auf Information und Kommunikation sind es die externen Reize, von denen man – so legt es die Flutmetapher nahe – überschwemmt und überwältigt wird.

So wird in dem Text zur Tonbildreihe „Heftchenhelden unter der Matratze“ vor Reizüberflutung gewarnt: „Die Masse und Übersteigerung der Reize führt dazu, daß sie nicht mehr verarbeitet werden können. Die Nerven stehen unter dauernder Überlastung. (Vor allem bei abendlicher und nächtlicher Lektüre.)“

Gleichgültig, ob nun von Reizüberflutung, Informationsstress oder sogar Informationsinfarkt die Rede ist, bei diesen Bildern oder Metaphern stellt sich die Frage, zu welchem Modell vom menschlichen Körper sie passen. Im 19. Jahrhundert gab es einen engen Bezug zwischen der Elektrotechnik und der Nervenlehre. So wurde das Telegrafennetz und Telefonnetz in seiner Bedeutung für die Organisation und Regulierung des gesellschaftlichen Lebens von Anfang an mit dem Nervensystem verglichen.

„Unsere Vorstellungen vom Nerven und vom elektrischen Draht decken sich im gewöhnlichen Leben so sehr, dass man mit Fug behaupten darf, es existire überhaupt keine andere mechanische Vorrichtung, welche in genauerer Uebereinstimmung ihr organisches Vorbild wiedergiebt, und andererseits kein Organ, dessen innere Beschaffenheit in dem von ihm unbewusst nachgeformten Bau so deutlich wiedergefunden wird, wie der Nervenstrang im Telegraphenkabel.“ (Kapp 1877, S. 139)

Ganz in diesem Sinne benutzt der Neurologe und populär-wissenschaftliche Schriftsteller Carl Ludwig Schleich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die technische Metaphorik, um Nervenleiden zu erklären:

„Ein Neurastheniker gleicht einer schlecht isolierten, flackernden, zitterigen elektrischen Lampe, ein Hysteriker einer solchen mit Kurzschlüssen, Brandstiftungen und Explosionen.“ (Schleich 1921, S. 254)

Bei der Vorstellung von einer Überlastung durch Informationen handelt es sich um die Übertragung energetischer Prinzipien aus Physik und Technik auf den Menschen. Dahinter steht die Annahme, dass jeder Mensch eine begrenzte Menge an „Nervenkraft“ besitze, die er in gezielter-konzentrierter Form nutzen, aber auch vergeuden könne.

Angemessener erscheint es, menschliches Verhalten als Informationsverarbeitung zu beschreiben und zu erklären. Auch diese Modellvorstellung geht von begrenzten sensorischen und kognitiven Kapazitäten des Menschen aus, diese können jedoch ökonomisch und flexibel eingesetzt werden. Diese „flexible Allokation kognitiver Ressourcen“ ermöglicht den Umgang mit großen Informationsmengen. (Winterhoff-Spurk, S. 209)

Daher das Resümee eines Medienpsychologen: „Wir finden allgemein, daß der Mensch als informationsverarbeitendes System zwar nur begrenzte kognitive Kapazitäten zur Verfügung hat, er diese aber ökonomisch und flexibel einsetzen kann. Situationen, in denen er sich einer seine Kapazität überfordernden Informationsflut gegenüber sieht (und die er zugleich nicht verlassen kann), werden eher die Ausnahme sein.“ (Winterhoff-Spurk, S. 210)

Mit anderen Worten schützt uns die Tatsache, dass Aufmerksamkeit eine begrenzte Ressource darstellt, vor der Reizüberflutung. Individuell verfügen wir über eine breite Palette von Mechanismen zur Selektion von Informationen. Eine ganz andere Frage ist, ob diese individuellen Selektionsstrate-

gien gesellschaftlich und politisch angemessen sind.

...Nachrichten übers Weltgeschehen, ihre Illustration durch Fernsehbilder, Kommentare dazu, Neuvergegenwärtigung der entsprechend rezipierten Informationsmenge von sieben Tagen durch Lektüre Illustrierter und sonstiger Wochenblätter – das alles gestattet man sich in vermeintlicher Erfüllung von Informationspflichten politisch engagierter, womöglich kritischer Bürger. Unsere politische Urteilsfähigkeit wächst keineswegs mit dem Ausmaß unseres Nachrichtenkonsums, und eine Steigerung sonstiger Kompetenzen findet auch nicht statt. Um übers Weltgeschehen für den Rest des Tages informiert zu sein, genügt es im allgemeinen, beim Frühstück die Schlagzeilen zu lesen oder Hörfunknachrichten von 6.30 bis 6.35 Uhr einzuschalten. Tagesschauen am Abend illustrieren dann nur, was man ohnehin schon weiß, und das ist in der Tat unterhaltsam. Dagegen ist, für eine Viertelstunde, nichts zu sagen, und dann wird nur noch die Zeit totgeschlagen. (Lübbe, S. 316)

Man ist, was man liest? – Über Medienkonsum und Diätetik

Ins Theater geht man, ein Konzert besucht man, Medien werden jedoch konsumiert. Wenn in medienkritischen Diskursen häufig von Medien-Konsum die Rede ist, ist damit eindeutig eine Abwertung verbunden. Folgt man dem Sprachempfinden, kann man zwar von Fernsehkonsum oder Videokonsum sprechen, nicht aber von Theaterkonsum oder Konzertkonsum:

„Das Wort bedeutet ‚Verbrauch, Verzehr‘ und bezieht sich ursprünglich auf Sachgüter bzw. Dienstleistungen. Auf kulturelle Güter angewandt besagt ‚Konsum‘, daß sie keine sind oder daß der Rezipient ein Banause ist. Denn wer konsumiert, nimmt etwas in unkultivierter Weise zu sich, sei es, daß die Aufnahme undifferenziert, sei es, daß sie in ungehörigen Mengen erfolgt. Er „kostet“ nicht, er ‚verschlingt‘.“ (Wermke, S. 87)

Mit dem Begriff „Konsum“ im Sinne von „Verzehr“ eröffnet sich – wie in dem Zitat mit „kosten“ und „verschlingen“ angedeutet – ein weites Feld von Begriffen und Bildern aus dem Bereich Nahrungsaufnahme und Verdauung, mit denen die Rezeption von Medien bzw. die Informationsverarbeitung scheinbar treffend und anschaulich beschrieben werden kann. Diese Gleichsetzung von Nahrungsaufnahme und „Medien-Konsum“ hat eine lange Tradition und findet sich u. a. häufig in den Traktaten um die Wende von 18. zum 19. Jahrhundert, die sich mit der „Vielleserey“ beschäftigten.

„Das Gedächtnis gleicht dem Magen, den die Natur zur Zubereitung des Nahrungssaftes bestimmt hat. Wenn dieser mit Speisen, auch wenn sie von beßter Art sind, noch mehr aber, mit Speisen mancherley und ganz entgegengesetzter Art, überladen wird, daß sie die Verdauungskräfte übersteigen; so erzeugt sich kein gesunder Nahrungssaft, sondern ein drückender, fremder Brey, der viel Winde und Blähungen erzeugt, und der Geblütsmasse zähe und scharfe Säfte mittheilt, welche dieselbe verderben und ein Zunder von vielerley Krankheiten werden, den Leib entkräften, die guten Säfte verzehren und endlich eine gänzliche Zerstörung anrichten. Eben so reich an Krankheiten der Seele ist ein überfülltes Gedächtniß von unverdauten Begriffen.“ (Beneken 1806, S. 249 f.)

Der Autor, ein hannoverscher Pastor und Komponist, konnte davon ausgehen, dass diese Ausführungen für seine Zeitgenossen aufgrund der aus der Antike übernommenen Humoralpathologie oder Viersäftelehre verständlich und einleuchtend waren. Die Verteilung der vier Säfte – schwarze Galle, weiße Galle, Blut und Schleim – erklärte Körpervorgänge und psychische Befindlichkeiten. Die darauf beruhende Diätetik – also Lehre von einer gesunden Lebensweise –

wurde nicht nur auf die Ernährung, sondern auch auf Auswahl und Umfang der Lektüre von Büchern übertragen.

Überlegungen zum richtigen Umgang mit Medien bedienen sich auch heute noch häufig der Begriffe und Assoziationen aus dem Umfeld der Diätetik, ohne dass man unbedingt klarstellt, auf welchen Körperkonzepten und medizinischen Vorstellungen die Übertragungen von Vorgängen der Nahrungsaufnahme auf die Medienrezeption beruhen. Man stößt aber auch auf Medienkritik, die sich explizit auf Ernährungslehren bezieht. Statt der Antiken Viersäftelehre bietet sich dabei heute der Rückgriff auf ganzheitliche asiatische Lehren wie Ayurveda an.

„Es gibt wohl keine Ernährungslehre, die nicht vor den Gefahren einer quantitativ zu großen Nahrungsaufnahme warnt. Die Verdauungsfähigkeit des Körpers wird schlicht überfordert. Wieviel der Körper braucht, mag individuell und situativ verschieden sein. Doch für jeden Körper gibt es ein Optimum. Wird es überschritten, so wird dem Körper zu viel an Verarbeitungskapazität abverlangt. Bezüglich der medialen Nahrung heißt dies, daß das Rezipiente die Verdauungs-, bzw. Verarbeitungskapazität der RezipientInnen nicht überschreiten darf, soll es nicht zu körperlich-seelischen Belastungen und ‚Rückständen‘ kommen. Oben war bereits von ‚Multiphrenie‘ als Folge von Reizüberflutung aller Art die Rede. Mangelnde Konzentrationsfähigkeit und seelische Unausgeglichenheit sind weitere Folgen von Reizüberflutung und Informationsstreß. Fasten und bewußte Minderung der medialen Sinnesreize dürften hier wesentliche Voraussetzungen für einen heilsameren Umgang mit medialer Sinneswahrnehmung sein.“ (Mettler-von Meibom 1995)⁵

⁵ Barbara Mettler-von Meibom: Professorin für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Kommunikation und Medien an der Universität – Gesamthochschule Essen

Aussagen, mediale Angebote seien Nahrung für unsere Sinne und in diesem Sinne vergleichbar mit dem, was wir normalerweise als Nahrung ansehen (vgl. Mettler-von Meibom, S. 5), sind durch die Bilder und Vorstellungen, die sie aktivieren, verführerisch, ersetzen bei näherem Hinsehen jedoch nicht das Nachdenken, über die theoretischen Annahmen, auf denen sie beruhen.

Das Nachdenken über die Übertragung der Nahrungsaufnahme auf Vorgänge der Sinneswahrnehmung könnte damit beginnen, über eine Internetrecherche Begriffe für das Wortfeld „Medienkonsum als Nahrungsaufnahme“ zu suchen. Als Einstieg hierfür bietet sich der Suchbegriff „Mediendiät“ an, der u. a. sofort zu dem Begriff „digitale Fresssucht“ führt.

Wann wird ein auffälliges Verhalten zur Sucht?

Von Lesesucht sprach man im ausgehenden 18. Jahrhundert, weil das Lesen als Unterhaltung und Zeitvertreib viel Geld kostete und von nützlicher Arbeit abhalte. Dabei war die Zeitverschwendung das Hauptargument, denn die Kosten des Lesens ließen sich über Lesezirkel und Leihbibliotheken eingrenzen.

„Das Lesen als Unterhaltung und Zeitvertreib, so ist es eines der verführerischsten Vergnügen, welches den, der es einmal gekostet hat, so sehr fesselt und anzieht, daß er sich nicht wieder losmachen kann. Tagelang sitzt der Leselustige auf einer Stelle, und betrachtet jedes ernsthaftere Geschäft, das ihn von seinem Buche abrufft, als eine Störung in seinem Vergnügen, die er so lange zu entfernen sucht, als es möglich ist. Und reißt er sich ja einmal loß, um dringende Geschäfte zu verrichten: so thut er sich doch nicht mit Attachement, Lust und Ernst, sondern seine Gedanken sind immer abwesend, und nach halbgethener Arbeit eilt er wie ein Heißhungriger wieder an seinen Lesetisch, um seine gespannte Neugier zu befriedigen, die jedoch nie gesättigt wird, sondern wenn eine Kost verschlungen ist, sich schnell

nach einer andern umsieht, sie auch wieder zu sich nimmt, um eine dritte zu erhaschen.“ (Beyer 1796, S. 194)

Vom Lesen, so derselbe Autor, gehe eine größere Suchtgefahr aus als vom Tabak, dem Wein- und Kaffeegenuss oder der Spieleidenschaft.

In der Schmutz- und Schundkampagne steht der Kampf gegen den Verfall der Lesekultur und gegen die Verführung zu Gewalt und Kriminalität im Vordergrund. Das Lesen von Comics wird nur beiläufig als Sucht bezeichnet:

Selbst in der Schule beim beliebten Malen hat einer es vorgezogen, das Schmöckerheft unter der Bank zu lesen. Wie eine unbezähmbare Sucht kann das Schmöckerlesen manchmal für kürzere, leider häufig für lange Zeit die Kinder erfassen. (Begleittext zur Diareihe „Gefährliches Lesen“)

Im Vergleich dazu spielt das Suchtargument im aktuellen Mediendiskurs eine ausgesprochene prominente Rolle. Dies gilt zumindest, wenn man die Trefferhäufigkeit auf entsprechende Suchanfragen im Internet als Indiz nimmt. Auf einer einschlägigen Webseite heißt es z. B.:

*„Medien wie Computer, Fernsehen oder das Internet können schnell süchtig machen. Diese Süchte sorgen vor allem für eine Isolation der Betroffenen. Mediensucht ist ein umgangssprachlicher Sammelbegriff für eine Abhängigkeit von Medien wie etwa die so genannte Internetsucht, Fernsehsucht, Handysucht oder auch die Sucht nach Computerspielen. Betroffene verbringen oft mehrere Stunden täglich mit den bevorzugten Medien und vernachlässigen dazu auch Familie und Freunde. Je intensiver die Beschäftigung mit dem jeweiligen Medium ist, desto weniger wert wird auf andere Interessen gelegt. Jobverluste können eine Folge dessen sein.“ (Suchtmittel.de
➔ www.suchtmittel.de/info/mediensucht)*

Im Vergleich dazu sind die Gründe, warum vor 200 Jahren in der Lesesucht- und Lesewutdebatte an der Romanlektüre von Mädchen und Frauen massive Kritik geübt wurde, geradezu rational nachzuvollziehen. Romane lieferten Material für Lebensentwürfe, durch die überkommene Rollenvorstellungen infrage gestellt wurden.

„Nebem diesem erwecken alle Romane die Neigung für das Wunderbare und Ausserordentliche, und einen Eckel gegen den natürlichen Lauf der Dinge. Die gewohnten Arbeiten, bey denen sich die Mädchen zu Hausmüttern bilden sollten, werden unerträglich und erzeugen Langeweile, die nur durch neue Erschütterungen der Einbildungskraft überwunden wird. Daher die unersättliche Begierde bey solchen Büchern zu sitzen, denen man den Schlaf selbst aufopfert. Dieses deckt den Grund auf, warum bey den meisten Frauenzimmern dieses Jahrhundert das Nervensystem so ausserordentlich empfindlich und beweglich und die Beyspiele von gänzlicher Zerrüttung des Gehirns unter ihnen sich so sehr anhäufen.“ (Beneken, S. 242f.)

Damit wird an der Lesesucht- und Lesewutdebatte deutlich, welche Verunsicherung durch Medien in eine Gesellschaft hineingetragen werden. In traditionellen Gesellschaften werden Erlebnis- und Wahrnehmungsmodelle – im Normalfall – nicht zum Problem, da sie von allen geteilt werden. Sobald Medien eingeführt und für einzelne

Personen verfügbar sind, entsteht durch sie eine Konkurrenz zu den traditionellen Erziehungsinstanzen, treten Medien als „Miterzieher“ auf. Ein „klassisches“ Beispiel hierfür ist die Rolle des Romans in der Emanzipation des bürgerlichen Individuums im 18. und 19. Jahrhundert. In der Kritik am Roman wurde die Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung durch die unkontrollierte Lektüre – nicht nur von Frauen – thematisiert.

Kritik an den Medien ist oftmals nichts anderes als eine verdeckt vorgetragene Kritik einer pluralistischen Gesellschaftsordnung, da sie sich gegen die Konkurrenz von Leitbildern und Wertsystemen richtet. Durch die technische Entwicklung werden die Medien in einem solchen Maße verfügbar, dass der Zugang zu ihren Angeboten weder technisch noch sozial zu kontrollieren ist. Zum Teil ist es nur eine Frage der Perspektive, ob die Funktion der Medien als Miterzieher, als Beitrag zur Modernisierung oder als Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung thematisiert wird.

Selbstverständlich muss in einer Gesellschaft beobachtet und diskutiert werden, welche Werte und Normen, welche Verhaltensmodelle und Leitbilder durch die Medien transportiert werden. Eine Gesellschaft darf nicht widerspruchlos hinnehmen, wenn aus kommerziellen, politischen oder anderen Interessen in den Medien Vorstellungen transportiert werden, die im Widerspruch zu ihren Grundwerten stehen. Diese Notwendigkeit, sich mit Medien kritisch auseinanderzusetzen, schließt den Jugendmedienschutz ein, geht aber weit darüber hinaus.

■ Benutzte Literatur

- Anritter, Wolfgang; Schill, Wolfgang 2008: Zur Situation der Medienpädagogik in der Schule – zwischen Zweifel und Zuversicht → www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/anritter_schill_medienpaedagogik/anritter_schill_medienpaedagogik.pdf
- Beneken, Friedrich Burchard (1806): Weltklugheit und Lebensgenuß oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens, Hannover
- Beyer, Johann Rudolph Gottlieb (1796): Über das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus unserer Zeit gehört, Erfurt
- Boeckmann, Klaus: Kritik als Klischee – Medienpädagogische Briefaufsätze fünfzehnjähriger Schülerinnen, in: *medien praktisch* 2/91, S. 23-25
- Doelker, Christian: Medienphilosoph im Gespräch mit Dr. Maya Götz, Sendung vom 22.01.2007 → www.br-online.de/download/pdf/alpha/d/doelker.pdf
- Frederking, Volker; Krommer, Axel; Maiwald, Klaus (2008): *Mediendidaktik Deutsch. Eine Einführung*, Berlin
- Gransow, Volker (1985): *Der autistische Walkman*, Berlin
- Kapp, Ernst (1877): *Grundlinien einer Philosophie der Technik. Zur Entstehungsgeschichte der Cultur aus neuen Gesichtspunkten*, Braunschweig
- Kunczik, Michael; Zipfel, Astrid (2006): *Gewalt und Medien – Ein Studienhandbuch*, Köln
- Lübbe, Hermann (1994): *Mediennutzungsethik. Medienkonsum als moralische Herausforderung*, in: Hoffmann, Hilmar (Hrsg.): *Gestern begann die Zukunft. Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt*, Darmstadt
- Mettler-von Meibom, Barbara (1995): Gibt es eine „Post-Fernseh-Ära“? – Überlegungen zu einem heilsameren Umgang mit Medien, Arbeitstexte Politikwissenschaft: Kommunikation – Medien – Infrastruktur, Universität Gesamthochschule Essen Fachbereich 1
- Meyer-Kalkus, Reinhart (2001): *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert*, Berlin
- Morgenstern, Karl (1808): *Johannes Müller oder Plan im Leben nebst Plan im Lesen und von den Grenzen weiblicher Bildung*, Leipzig 1808
- Ott, Ernst 1970: *Optimales Lesen. Schneller lesen – mehr behalten. Ein 25-Tage-Programm*, Stuttgart
- Rühle, Axel (2010): *Redakteur Robinson auf der Offline-Insel*, in: *Süddeutsche Zeitung* 20. Juli 2010, S. 11
- Schleich, Carl Ludwig (1921): *Vom Schaltwerk der Gedanken: neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele*, Berlin
- Text zur Tonbildreihe „Heftchen unter der Matratze“ hrsg. vom Deutschen Jugendschriftenwerk, Frankfurt am Main o. J.
- Tschichold, Jan (1928): *Die neue Typographie. Ein Handbuch für zeitgemäß Schaffende*, Berlin
- Weinrich, Harald: *Lesen – schneller lesen – langsamer lesen*, in: *Neue Rundschau* H. 3/1984, S. 80-99
- Wermke; Jutta (1998): *Von „Konsum“ zur „Kultur“: Medien-Pädagogik und Medien-Produktion im virtuellen Dialog*, in: *Zeitschrift für Pädagogik* Heft 1/1998, S. 87-88
- Winterhoff-Spurk, Peter (1994): *Land unter? Medienpsychologische Anmerkungen zur Informationsflut*, in: Hoffmann, Hilmar; Gross, Johannes (Hrsg.): *Gestern begann die Zukunft – Entwicklung und Bedeutung der Medienvielfalt*, Darmstadt, S. 198-216



Impressum

Texte zur Medienbildung
Heft 5
Wolf-Rüdiger Wagner
„Gefährliches Lesen“
Die Schmutz- und Schundkampagne
in den 1950er Jahren

Fotofilm „Gefährliches Lesen“ – Download unter:
<http://medienbildung.nibis.de>

Hrsg. vom
Niedersächsischen Landesamt für
Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)

Redaktionelle Bearbeitung und
verantwortlich für den Inhalt:
Detlef Endeward

1. Auflage: 500 – Hildesheim, August 2010